

Dokumentation

der
Jugendpastoralen Studientage

**für hauptamtliche
Mitarbeiter/innen
der Kinder- und Jugendpastoral
im Bistum Trier**

Das Bistum Trier- unendliche Räume...

Wir schreiben das Jahr 2020. Dies sind die Abenteuer der Jugendpastoral Trier, die unterwegs ist, um neue Welten zu erforschen...



16.- 17. Februar 2009

Referent: Rainer Bucher

Stiftsberg Kyllburg



Programmablauf

16.02.09

Ziel der Veranstaltung ist es, die bestehende Situation der Jugendpastoral in den neuen pastoralen Räumen zu sehen, Veränderungen zu reflektieren und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Impulse zu geben, mit deren Hilfe sie vor Ort Handlungsoptionen für ein zukunftsfähiges Konzept von Jugendarbeit in den größeren Räumen entwickeln können.

| Zeit | Inhalt | Methode | Leitung | Medien |
|-------|---|--|--|---|
| 9.30 | Ankommen/Stehkaffee | | | Filmmusik „Raumschiff Enterprise“, Plakate mit Filmzitate (S.B.) Sitzordnung: Stuhlreihen Klemmbretter (C.Q.) Namensschilder (C.Q.) |
| 10.00 | Begrüßung Kennenlernen Vorstellung <ul style="list-style-type: none"> - Vorbereitungsbereitungsgruppe - Referent - Ziele - Tagesablauf | Vorstellung nach Bundesland, „Regionen“, Berufsgruppen, Tätigkeitsschwerpunkte, Berufserfahrungen in der Jugendarbeit etc. | C.H. N.H.-G./ C.Q. C.Q./ N.H.-G. | Ablauf auf Flipchart (C.Q.) Plakat „Gedankensplitter“ (F.C.) Plakat für Themenvorschläge für JUPAS 2010 (C.Q.) |
| 10.30 | Die Teilnehmenden kennen die pastoraltheologischen Herausforderungen der veränderten gesellschaftlichen Strukturen | Referat R. Bucher | R. Bucher | Laptop u. Beamer (C.Q.) Podium, Mikrofon Handout (R. Bucher) |
| 11.30 | Die TN haben inhaltliche Fragen zum Vortrag gestellt und beantwortet bekommen | Plenumsdiskussion mit Moderation | S.B. | |
| 12.15 | Die TN haben sich vertieft mit dem Vortrag auseinandergesetzt und | Gruppenarbeit Es werden 8 KG'en (je ca. 7-8 Personen) gebildet, | S.B. | Süßigkeiten (C.Q.) |



| | | | | |
|-------|---|--|------|---|
| | Übereinstimmungen bzw. Widersprüche formuliert | <p>Aufteilung durch 8 versch. Süßigkeiten.</p> <p><u>Auftrag:</u> Diskutiert in Kleingruppen den Vortrag. Formuliert bitte</p> <ul style="list-style-type: none"> - 2-3 Aussagen aus dem Vortrag auf Flipchart, denen ihr zustimmt, und - 2-3 Aussagen, denen ihr nicht zustimmen könnt. <p>Pinnt das Flipchartpapier auf eine Stellwand im Raum. Benennt eine Person, die eure Position im Rahmen einer Podiumsdiskussion einbringt.</p> <p>Stehkaffee steht bereit, Gruppen bestimmen selbst, wann sie eine PAUSE einbauen</p> | | <p>Stifte Flipchart und Flipchart-Papier 8 Stellwände (5 im Haus vorhanden)</p> <p>Arbeitsräume: Kl. u. Gr. Saal (2 KGen), Clubraum, AG-Raum, Stiftshaus, Villa, Internetcafé</p> |
| 13.00 | Mittagessen | | | |
| 14.30 | | Fortsetzung der Gruppenarbeit | S.B. | |
| 15.00 | Die TN haben sich vertieft mit den Kernaussagen des Vortrags beschäftigt und Begründungen zu Übereinstimmungen mit bzw. Widerständen gegen Aussagen des Vortrags gehört | Moderierte Podiumsdiskussion mit R. Bucher und den 8 benannten Personen | F.C. | |
| 16.00 | Nachmittagskaffee | | | |
| 16.45 | Die TN bewerten das Gehörte und den Programmablauf des 1. Tages. Sie formulieren offene Fragen im Hinblick auf Herausforderungen/Problemanzeigen für die Jugendpastoral im Bistum Trier. Die Vorbereitungsgruppe erhält Rückmeldungen für die thematischen Schwerpunktsetzungen des 2. Tages. | Feedbackrunde mit vorher bestimmten TN aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern: Wo stehst du jetzt? Was geht dir jetzt durch den Kopf? | C.Q. | |
| | Verabschiedung des Referenten | | C.H. | |
| 18.00 | Abendessen | | | |



| | | | | |
|-------|--|--|---------------------------|--|
| 19.00 | Messe in der Hauskapelle | | M.S. | |
| 20.00 | Abendprogramm: - Markt der Verbände - Chillen (Klausen) - Kino (Kleine Klausen) | | BDKJ u. Mitgliedsverbände | Chips, Knabbereien Popcornmaschine? (C.Q.) Filme u.a. Raumschiff Enterprise (S.B.) |

17.02.09

Die Teilnehmer/innen setzen sich mit der künftigen Rolle des Jugendarbeiters/der Jugendarbeiterin in den neuen Strukturen auseinander. Es werden dabei die einzelnen Arbeitsfelder beleuchtet: die Arbeit in den Fachstellen und FachstellenPlus⁺ für Kinder- und Jugendpastoral, den Kirchen der Jugend, den offenen Einrichtungen, den Dekanaten und Pfarreiengemeinschaften und die Jugendverbandsarbeit.

| | | | | |
|-------|---|---|---------|--|
| 8.30 | Frühstück | | | |
| 9.15 | Morgengebet in der Hauskapelle | | M.S. | |
| 9.30 | Begrüßung Vorstellung Tagesablauf | | N.H.-G. | Ablauf auf Flipchart |
| 9.45 | Die zentralen Thesen des Vortages werden vorgestellt. Die TN reflektieren die Bedeutung der Thesen für ihre künftige Rolle als Jugendarbeiter/in in den neuen Strukturen | Einzelarbeit <u>Auftrag:</u> Reflektiert die 10 Thesen für eure Rolle als JugendarbeiterIn | S.B. | Handout Thesen |
| 10.30 | Die TN reflektieren Herausforderungen für ihre künftige Rolle als Jugendarbeiter/in in den neuen Strukturen und tauschen sich aus. | Gruppenarbeit Aufteilung nach Einsatzbereichsgruppen: Pfarreien/Pfarreiengemeinschaft, Dekanate, Fachstellen und FachstellenPlus ⁺ für Kinder- und Jugendpastoral, Verbände, offene Einrichtungen <u>Auftrag:</u> Diskutiert in Kleingruppen Herausforderungen für die Jugendpastoral, die sich in eurem Einsatzbereich stellen. Formuliert 3 signifikante Herausforderungen auf Flipchartpapier. | C.Q. | Stifte Flipchart und Flipchart-Papier |



| | | | | |
|-------|--|--|---------|--|
| | | Benennt eine Person, die das Ergebnis im Plenum vorstellt. Stehkaffee steht bereit, Gruppen bestimmen selbst, wann sie eine PAUSE einbauen | | |
| 12.00 | Die TN präsentieren die Ergebnisse der Gruppenarbeit | | C.Q. | |
| 12.30 | Mittagessen | | | |
| 13.30 | Die TN reflektieren die Herausforderungen der neuen Strukturen für verschiedene Arbeitsfelder. | Gruppenarbeit Aufteilung in lokale Gruppen entsprechend den Zuständigkeitsbereichen der Fachstellen und FachstellenPlus ⁺ für Kinder- und Jugendpastoral <u>Auftrag:</u> Beschreibt auf Flipchartpapier 3 pastorale Orte/Aufgaben und dort euer Zusammenspiel/Vernetzung. Benennt eine Person, die das Ergebnis im Plenum vorstellt. | F.C. | Stifte Flipchart und Flipchart-Papier |
| 15.30 | Nachmittagskaffee | | | |
| 16.00 | Die TN präsentieren die Ergebnisse der Gruppenarbeit | | F.C. | |
| 16.30 | Auswertung | | N.H.-G. | Handout Auswertung |
| 17.00 | Ende der Jugendpastoralen Studientage | | | |

Dokumentation der Jugendpastoralen Studientagen vom 16. – 17. 02. 2009

Montag, 16.02.09:

1.Vortrag Rainer Buchner, Graz:

Die Jugendpastoral in der Transformationskrise der Kirche. Chancen und Risiken einer erzwungenen Neuorientierung

I. Das Thema

Ich möchte in meinem Vortrag die strukturellen Wandlungsprozesse in Kirche und Gesellschaft vor allem *als Chance für Ihre pastorale Existenz* als Jugendseelsorger und Jugendseelsorgerin beschreiben. Das ist nun allerdings auch nicht gerade sehr überraschend und klingt erst einmal nach einer Mischung aus coaching und üblichem pastoraltheologischen Aufmunterungsdiskurs.

Ich möchte Ihnen aber in diesem Zusammenhang drei Überschreitungen zumuten:

- die Überschreitung der *Polarität von Gemeindenostalgikern und Pastoralamtstechnokraten in der Frage des kirchlichen Wandels,*
- die Überschreitung der spätestens seit Trient katholisch üblichen *Sozialformorientierung in der Konzeption kirchlicher Praxis,*
- die Überschreitung der aktuellen und durchaus spannenden Diskussion zwischen einer *diakonisch orientierten und einer ästhetisch gewendeten Jugendpastoral¹* im Selbstverständnis Ihres pastoralen Aufgabengebietes.

Vor diesen drei Überschreitungen aber steht noch eine analytische Rückversicherung. Mein Referat wird also vier Teile haben:

1. Der strukturelle Wandel der Kirche, oder: warum die Kirche nicht mehr Herrin ihrer selbst ist
2. Der kirchliche Strukturwandel, oder: warum die Gemeinetheologie tatsächlich nicht mehr funktioniert
3. Jenseits der Sozialformfixierung, oder: warum *Gaudium et spes* und die Volk Gottes-Theologie bei uns noch auf ihre Realisation warten
4. Jenseits von Diakonie und Ästhetik: ein Vorschlag, worum es in der Jugendpastoral gehen könnte

¹ Siehe die einschlägigen Beiträgen von Hobelsberger und Sellmann in: M. Brandl u.a. (Hrsg.), Engagement und Performance. Kirchliche Jugend(verbands)arbeit heute, Altenberg 2007.

II. Der strukturelle Wandel der Kirche, oder: warum die Kirche nicht mehr Herrin ihrer selbst ist

1. Religion in unserer Gesellschaft: ein kleiner religionssoziologischer Thesenüberblick

Zur Erklärung, wie es unsere Gesellschaft mit Religion in unseren Breiten hält, stehen, wenn ich recht sehe, drei Thesen zur Verfügung: die schon etwas ältere Säkularisierungsthese, die auch nicht mehr ganz junge Individualisierungsthese und die 2001 von Habermas in Umlauf gebrachte „Postsäkularitätsthese“. Für alle drei Thesen gibt es gute Argumente.

Die Säkularisierungsthese² meint in dieser Fassung, dass Prozesse der Modernisierung einen letztlich negativen Einfluss auf die Stabilität und Vitalität von Religionsgemeinschaften, religiösen Praktiken und Überzeugungen ausüben. Dafür gibt es einige Belege.

Die Individualisierungsthese, spätestens seit der Schweizer Studie „Jeder ein Sonderfall“³ aus dem Jahre 1993 religionssoziologisch sehr präsent, geht davon aus, dass „nicht ein Verlust von Religion ... stattfindet“, man vielmehr von einer „Neustrukturierung des Religionssystems und eine(r) Änderung der Äußerungsformen von Religion“⁴ sprechen müsse. Religion verschwinde also nicht in der späten Moderne, sie transformiere sich, werde zum individuellen Projekt, das man je nach Lebenswegstrecke neu zusammenstellt.⁵ Auch für diese These spricht einiges, wir leben tatsächlich emotional, sozial ziemlich absturzgefährdete Risikoexistenzen.

Bleibt die These von der „Postsäkularität“, prominent formuliert von Jürgen Habermas in seiner Friedenspreisrede 2001.⁶ Im Kern formuliert sich hier die Entdeckung einiger Intellektueller, dass man im „Säkularismus“ offenbar auf etwas verzichtet, das man noch gebrauchen könnte, dass also die Religion „Ressourcen“ für die individuelle Lebensführung, aber auch für Legitimation und Stabilität des demokratischen Verfassungsstaates bereit hält, die ohne Religion nicht selbstverständlich in anderer Form zur Verfügung stehen.

Alle drei Ansätze scheinen mir durchaus richtige Phänomene zu beschreiben, und sie dürften sogar gut harmonisierbar sein. Der zentrale Befund im Felde des Religiösen dürfte eben tatsächlich sein, dass sich Religion offenbar zunehmend nach jenem Muster vergesellschaftet, nach dem in dieser Gesellschaft nun einmal immer mehr organisiert wird: Sie organisiert sich nach den Regeln des Marktes.

Die Säkularisierungsthese hält dann die schlichte Wahrheit fest, dass sich niemand auf spezifische Märkte begeben muss und dass sich tatsächlich viele, in unterschiedlichen Ländern sehr unterschiedlich viele, gar nicht erst auf den religiösen Markt begeben. Nach Ausweis des Religionsmonitors 2008 betrifft das ca. 20-30 % der Deutschen. Die Säkularisierungsthese formuliert mithin die Freiheit *vor* dem religiösen Markt.

² Vgl. etwa: D. Pollack, Säkularisierung – ein moderner Mythos? Tübingen 2003.

³ A. Dubach/R. J. Campiche (Hrsg.), Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz, Zürich-Basel 1993.

⁴ M. Krüggeler/P. Voll, Strukturelle Individualisierung - ein Leitfadens durchs Labyrinth der Empirie, in: Dubach/Campiche, Jede(r) ein Sonderfall?, 17-49, 43.

⁵ Vgl.: U. Beck, Der eigene Gott, Frankfurt/M.-Leipzig 2008.

⁶ J. Habermas, Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001, Frankfurt/M. 2001.

Die Individualisierungsthese hält dann die Freiheit *im* Markt fest. Auch wer sich auf den religiösen Markt begibt, und es sind eben ca. 70 % der Deutschen, behält auf dem Markt seine Freiheit, wie es eben Kunden zusteht. Er behält sie diachron, denn er kann den Anbieter wechseln, wenn dies auch nicht so häufig noch geschieht, und er behält sie synchron, denn er kann manches von verschiedenen Anbietern kombinieren, wie wir es bei anderen Dingen, etwa der Kultur, ja auch tun. Und er behält die Freiheit zu wechselnder Intensität, auch das entspricht normalem Kundenverhalten: Die These der „Postsäkularität“ hält dann aber fest, dass es diesen Markt überhaupt noch gibt, dass er ziemlich stabil zu sein scheint, übrigens auch was die Jugendlichen betrifft⁷, und dass mit ihm weiter zu rechnen ist.

Das aber bedeutet: Religion wird nicht mehr primär oder gar exklusiv *in kirchlichen Formen vergesellschaftet*, was Religion in Konzepten von Mitgliedschaft, Gefolgschaft und Macht organisierte und zudem davon ausging – und forderte, dass sich meine individuellste, nur von mir zu erfahrende Religiosität und die gemeinschaftlich gelebte, verfasste Religion wenn irgend möglich decken, also mein Persönlichstes und das Öffentlichste, kirchliche Obrigkeit und Herrschaft.

Es herrscht damit auch nicht mehr das *aufklärerische Dispositiv des Religiösen*, das die Stimmigkeit religiöser Praxis und Inhalte vor der Vernunft anstrebte und von dieser Konsistenz her Religion beurteilte, manchmal auch verurteilte. Was herrscht, kann man vielleicht am ehesten als „*autologisches Dispositiv*“ bezeichnen, als Organisation und Praxis von individueller Religion nach dem, durchaus nicht beliebigen und trivialen, individuellen biografischen Bedürfnis. Das folgt einer eigenen Logik, der Logik der prekären Lebensbewältigung auch mit Hilfe von Religion.

2. Herausforderungen für die Kirche „auf dem Markt“

Für die Kirchen hat das einschneidende Folgen. Wenn religiöse Praxis, wie vieles andere, in die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen gegeben wird, dann steht ihnen eben weder mehr sozialmoralisches noch transzendentes Drohpotential zur Verfügung. Die neue und seit Jahrhunderten ungewohnte Marktsituation setzt die alten Anbieterinstitutionen der Religion unter massiven Transformationsstress. Es fällt vielen in der Kirche schwer zu akzeptieren, dass die Kirche auf den Markt und damit unter die Marktmacht der Kunden geraten ist. Zumal das Christentum in seiner langen Geschichte noch kaum Erfahrungen mit einer solchen Marktsituation hat, sein kollektives Gedächtnis eher Macht- als Marktkompetenzen erinnert. Und es stimmt ja: In ihrem Selbstverständnis ist das, was Kirche anzubieten hat, kein beliebiges, gar austauschbares „Produkt“. Diese Abwehrreaktion ist also durchaus verständlich.

Theologisch ist es aber natürlich erst einmal überhaupt kein Problem, dass die Kirche in die Ohnmachtsposition der Kundenabhängigkeit geraten ist. Mit Blick auf ihren Gründer, Jesus, der bekanntlich in einer dramatischen Ohnmachtsituation starb, ist dies eigentlich sogar die kirchliche Normalposition. Was ist dann aber das Problem?

⁷ H.-G. Ziebertz, Gibt es einen Tradierungsbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation, in: Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.), Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007, 44-53.

Zum einen: Diese Entwicklung trifft gerade die katholische Kirche an einem wunden Punkt gerade ihrer neuzeitlichen Geschichte: ihrer institutionellen Lebensform. Diese institutionelle Lebensform ist gerade im katholischen Bereich mächtig und eindrucksvoll, und sie hat ja tatsächlich stolz den Stürmen der Zeit getrotzt. Gegenwärtig aber muss die Kirche damit umgehen, dass mit ihr umgegangen wird und dass auch ihre stolze Institutionalität dies nicht verhindert.

Sie können das an den kirchensoziologischen Zahlen unmittelbar ablesen. In Deutschland gilt, dass ca. 25 % der Kirchenmitglieder noch in relativ kontinuierlichem Umfeld der Gemeinden leben, mindestens 25 % potentiell Austrittswillig sind und es eine „unbekannte Mehrheit“⁸ von Kasualienfrommen gibt, die, für relativ viel Geld übrigens, nur noch Lebenswundenriten von der Kirche abfragen.

Zum anderen aber enthält die Marktsituation für die Kirche eine doppelte Versuchung: die Versuchung, auf den Markt genauso aufzuspringen wie früher auf die Nähe zur Macht, etwa in der alten Verbindung von Thron und Altar, oder zur pädagogischen Steuerungsmacht in der Herrschaft über die Einzelnen im geschlossenen katholischen Milieu. Oder aber, das ist die andere Versuchungsvariante, man versucht, den Freiheitsgewinn des Marktes in regulierten diskursiven oder gesellschaftlichen Zonen zurückzunehmen. Diese autoritäre Versuchung ist noch nicht lange überwunden.

Drittens aber stimmt auch: Die Kirche verkauft tatsächlich keine „Ware“. Sie verkauft überhaupt nichts, denn der Kern ihrer Botschaft ist kostenlos, oder im theologischen Jargon gesagt: Gnade. Was sie zu kommunizieren hat, ist Gottes Gnade, näher hin: Gottes Gnade als Voraussetzung der Umkehr. Ob sie das tut, darüber hat die Kirche nicht zu entscheiden – zumindest solange sie sich auf Jesus Christus berufen will.

3. Der kirchliche Strukturwandel, oder: warum die Gemeindeftheologie tatsächlich nicht mehr funktioniert

Meines Erachtens war bereits die Gemeindeftheologie der 60er Jahre ein erster Antwortversuch auf die absehbare Auflösung des geschlossenen Milieus oder in gewisser Weise auch sein letzter, nunmehr familiaristischer Restaurationsversuch.⁹ Die traditionsbestimmte, subjektferne und juristisch definierte „Pfarrei“, in der die Gläubigen „Seelen“ und als solche Objekte klerikaler Seelsorge waren, sollte sich in eine intensive, lebensnahe Gemeinschaft voller brüderlich und später auch schwesterlich verbundener engagierter Entscheidungschristen wandeln. Die „lebendige Gemeinde“ wurde gefordert, gefördert und mit personellen wie finanziellen Ressourcen hoch subventioniert. Noch einmal sollten christliches Sinnsystem und eine kirchliche Sozialform zur fast eindeutigen Deckung gebracht werden: Kirche war Gemeinde und Gemeinde war Kirche. Das hat zwar so nie gestimmt, aber man war geneigt, es zu glauben.

⁸ J. Först/J. Kügler (Hrsg.), Die unbekannt Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben. Eine empirische Untersuchung zur „Kasualienfrömmigkeit“ von KatholikInnen, Berlin 2006.

⁹ Siehe dazu ausführlicher: R. Bucher, Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeindeftheologie. Perspektiven einer zentralen Sozialform der Kirche, in: G. Ritzer (Hrsg.), „Mit euch bin ich Mensch...“. (FS Schleinzer) Innsbruck-Wien 2008, 19-46.

Der gemeindeftheologischen Aufladung der alten Pfarrei entsprach nun aber ganz gegenläufig tatsächlich ein realer Funktionsverlust der Gemeinden. Parallel zur Umstellung auf eine gemeindeftheologisch akzentuierte Pastoral setzte nämlich eine enorme Professionalisierung und Entklerikalisierung kirchlichen Handelns ein. Die alte Pfarrerrolle wurde in ein Set von Hauptamtlichenberufen ausdifferenziert, besetzt mit professionell ausgebildeten Laien. Mit der Professionalisierung war aber zumeist auch die Wegdifferenzierung aus der Gemeinde verbunden. Das ist einer der vielen Widersprüche dieser Entwicklung, deren zentralster das ambivalente Verhältnis zur Freiheit war. Diese Ambivalenz entstammt dem Status der Gemeindeftheologie als kriseninduziertes Rettungsprogramm. Ähnlich wie das Papsttum im späten 19. Jahrhundert, und daher auch ähnlich emotional aufgeladen, zog die Gemeindeftheologie enorme Rettungsphantasien einer durch die moderne liberale Gesellschaft und ihre ganz anderen Lebensstile unter Druck geratenen Kirche auf sich – wenn auch diesmal bei den eher modernitätsfreundlichen Teilen der Kirche.

Damit aber ist es nunmehr vorbei. Was geschieht gegenwärtig? Alle aktuellen pastoralplanerischen Initiativen der Diözesen laufen darauf hinaus, das klassische „Normalbild“ einer um den Pfarrpriester gescharten, überschaubaren, lokal umschriebenen, kommunikativ verdichteten Glaubensgemeinschaft aufzulösen, und das eben nicht nur auf dem Papier, sondern in der Alltagsrealität der Gläubigen.

Nicht kritische Theologen und Theologinnen lösen das seit langem und eigentlich bis heute propagierte „Normalbild“ einer quasi familiären Glaubensgemeinschaft auf und beenden damit, was man seit 40 Jahren vehement forderte und förderte. Es sind vielmehr die Pastoralämter, die de facto den Pfarrpriester zunehmend wieder zu dem werden lassen, was er schon in der Spätantike war: zum Kleinbischof einer ganzen Anzahl von Pfarreien mit primärer Sakramentenspendefunktion und oberster, in vielen Bereichen eher formaler Leitungsgewalt.

Unter den gegenwärtigen kirchenrechtlichen Bedingungen können die Pastoralämter gar nicht anders. Denn wenn man immer weniger zur Leitung privilegiertes Personal in einer hierarchischen Organisation hat, dann muss man es logischerweise auf einer höheren Organisationsebene des Stellenkegels ansiedeln. Wie man dann diese Ebene nennt, das ist demgegenüber ziemlich gleichgültig. Wichtiger scheint mir schon, wie man die Beziehung dieser „ersten priesterlichen Ebene“ zur zunehmend entklerikalierten und zudem zunehmend von professionell ausgebildeten pastoralen Laien dominierten Basis dann organisiert und konzipiert. Da gibt es dann durchaus Unterschiede.¹⁰

Nun wird die gegenwärtige Diskussion um die Zukunft der Kirche weder in den Termini einer religionssoziologischen Kontextanalyse noch in jenen einer pastoraltheologischen Entwicklungsanalyse geführt, sondern in den Begriffen eines ressourcenbedingten

¹⁰ Vgl. dazu: M. Belok, Zwischen Vision und Planung. Auf dem Weg zu einer kooperativen und lebensweltorientierten Pastoral. Ansätze und Erfahrungen aus 11 Bistümern in Deutschland, Paderborn 2002; J. Pock, Gemeinden zwischen Idealisierung und Planungszwang. Biblische Gemeindeftheologien in ihrer Bedeutung für gegenwärtige Gemeindeentwicklungen. Eine kritische Analyse von Pastoralplänen und Leitlinien der Diözesen Deutschlands und Österreichs, Münster 2006.

kircheninternen Organisationsumbaus. Um es ein wenig polemisch zu formulieren: Es tobt zur Zeit der Kampf zwischen den Nostalgikern einer verwehenden Gemeindeidylle und den Technokraten ressourcenorientierter pastoraler Raumordnung. Sie erkennen das am Metaphernfeld, mit dem argumentiert wird. Die Gemeintheologie arbeitet mit Begriffen aus dem Umfeld der Familie und der primären Lebenswelt: „Pfarrfamilie“, Brüderlichkeit, Überschaubarkeit, Nähe, Gemeinschaft. Die Pastoralämter arbeiten mit Begriffen des Raums und der Ordnung alter, eher statischer oder neuer organisationsentwicklerischer, also dynamischer Art: Stellenplan, Seelsorgeräume, change management, Ziel- und Leistungsvereinbarung.

Beide aber kommen überein, mit Kategorien der sozialen Welt zu arbeiten: die Gemeintheologie mit solchen des familiären Nahraums, der dann in den intermediären Raum der Gemeinde projiziert wird, die Pastoralämter eher mit Kategorien der neuzeitlichen Raumbeherrschung, die dann auf die intermediäre Ebene „Gemeinde“ „heruntergebrochen“ wird. Gemeinsam ist ihnen damit vor allem das Denken der Kirche in soziologischen Kategorien, nur eben von unterschiedlichen Hintergrundmodellen aus.

Über familiaristische oder raumplanerisch-technokratische Kategorien Kirche bilden zu wollen, wird aber schlicht der postmodernen Lage nicht gerecht. Die alte Ordnung von Raum, Individuum, Religion, Kirche und Biografie hat sich völlig aufgelöst. Das ist der Fall und schon längst. Und zweitens, grundlegender noch: Soziologische Termini ohne theologische Kontrolle neigen dazu, mit Projektionen aufgeladen zu werden. Wozu das führt, sieht man etwa sehr schön an der sog. *communio*-Ekklesiologie. Soziologismen, die theologisch nicht ausbalanciert werden, neigen dazu, ganz unterschiedlich gefüllte Projektionsflächen eigener reflektierter oder unbewusster ekklesialer Sehnsüchte zu werden. Diese sind natürlich grundsätzlich nicht illegitim, aber weiter führen sie auch nicht. Denn sie stehen dann einfach nebeneinander – und die institutionelle und diskursive Macht entscheidet.

III. Jenseits der Sozialformfixierung

Freilich gibt es ein Gegenprogramm. Das Lehramt selbst hat es im II. Vatikanum entworfen und sich zu ihm bekannt, ein nicht ganz unerheblicher Teil unserer theologischen Aufgabe besteht zur Zeit darin, das Lehramt an dieses Bekenntnis zu erinnern.

Was ist das Besondere an dieser Ekklesiologie? Dass die katholische Kirche im II. Vatikanum, einen wirklichen Ortswechsel vorgenommen hat. Genauer: Sie hat der Kirche einen Ort gegeben, noch genauer: sich zu ihrem Ortsbezug bekannt. Diese Ortsbestimmung hat die Kirche am prägnantesten, weil explizit und konzeptionell in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* vorgenommen und damit bereits deren Titel markiert. Es geht in ihr bekanntlich um die „Kirche in der Welt von heute“: In dieser Konstitution steigt die Kirche vom Olymp des Unbeteiligten Beobachters mit göttlichem „view from nowhere“ in die Relativitäten von Welt und Geschichte, in der Hoffnung, der Welt und in der Geschichte Perspektiven zu eröffnen, die sie ohne die Botschaft der Kirche nicht hätte. Diese Relationen sind im Konzil der Ort, an dem sich die religiöse Aufgabe und auch die religiöse Autorität der Kirche überhaupt erst offenbaren und erschließen.

Der Salzburger Dogmatiker Hans-Joachim Sander hat diese pastorale Wende des Konzils konstitutionsanalytisch auf die Unterscheidung von der Kirche als Religions- und als Pastoralgemeinschaft gebracht.¹¹ Als Religionsgemeinschaft ist die Kirche eine immer noch mächtige Institution mit Einfluss und vielen Zeichen bleibender gesellschaftlicher Präsenz, als Pastoralgemeinschaft ist die Kirche ein ohnmächtiger, weil von Gottes Gnade abhängiger Ort der Realisation des Evangeliums, ist sie das „allumfassende Sakrament des Heiles“, welches, wie Gaudium et spes 45 fast unglaublich formuliert, „das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht.“

Die Polarität und auch die Unentkoppelbarkeit beider Existenzweisen, der religionsgemeinschaftlichen wie der pastoralgemeinschaftlichen, ist unausweichlich; von welchem Pol her man Kirche aber begreift und entwickelt, ist es nicht. Die pastorale Wende des Konzils besteht ganz wesentlich darin, Kirche als Religionsgemeinschaft von ihrem Charakter als Pastoralgemeinschaft her zu entwerfen. Dass „Pastoral“ im Konzil ein qualifiziertes Geschehen meint, nämlich die kreative und handlungsbezogene Konfrontation von Evangelium und Existenz heute, nenne ich die „*materiale Wende*“ in der Konzeption und Reflexion kirchlicher Konstitutionsprozesse.

Unsere Transformationsdiskurse sind ziemlich weit von ihr entfernt. Es würde etwa bedeuten, nicht zuerst Sozialformen, also Religionsgemeinschaftliches, zu reflektieren und dabei zu fragen, wie in ihnen Pastoral (noch) möglich ist, oder gleich gar, welche Zukunft diese Sozialformen haben, sondern umgekehrt zu reflektieren, wo und warum Pastoral im konziliaren Sinne heute dem Volk Gottes gelingt, um dann an der Weiterentwicklung jener Sozialformen mitzuhelfen, welche bessere Chancen für die Pastoral bieten.

Unter heutigen Bedingungen müssen sich praktisch alle pastoralen Orte permanent „neu erfinden“. Sie müssen sich immer wieder fragen: Was bedeutet das Evangelium hier und heute und was das Hier und Heute für das Evangelium? Im gewissen Sinn sind wir am Ende aller scheinbar selbstverständlichen Sozialformen von Kirche angelangt.

Daraus ergibt sich vor allem eine Konsequenz: der *Vorrang für die pastorale Aufgabenorientierung*, also für die Suche nach neuen Orten, an denen das Evangelium heute seine befreiende, überraschende, Horizont erweiternde Kraft entfalten kann. Aus der konziliaren pastoralen Aufgabenbeschreibung von Kirche einerseits und der realen Transformationssituation der Kirche andererseits sollten wir die Konsequenz ziehen, die übliche Sozialformorientierung unserer Transformationsdiskurse zu übersteigen und zu einer pastoralen Aufgabenorientierung zu kommen. Das klingt einfacher, als es ist, es wäre de facto ein großer Bruch mit unseren pastoral(theologisch)en Mentalitäten.

Nur zur Erinnerung: Zentrale Inhalte dieser Botschaft sind der Primat der Armen vor den Reichen, denn es ist eine soziale Botschaft, sind der Primat der Person vor der Institution, denn es ist eine humane Botschaft, und sind der Primat der Liebe im Verhältnis von Gott und Mensch sowie der Menschen untereinander, denn es ist eine theologische Botschaft mit umfassender Bedeutung und eschatologischer Perspektive.¹²

¹¹ Vgl.: H.-J. Sander, nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche, Würzburg 2002, 11-27.

¹² Ich verdanke diese Trias einem Gespräch mit Elmar Klinger.

IV. Vorschläge für die Jugendpastoral in der Transformationskrise der Kirche

1. Empfehlungen an alle kirchlichen Orte, aber auch für die Jugendpastoral

Was bedeutet das alles für die Jugendpastoral? Auch wenn es nach all den jugendpastoralen Reflexionen der letzten Jahre und Jahrzehnte¹³ fast vermessen wirkt: Ich möchte erst einmal versuchen, „Jugendpastoral“ zu definieren.

Pastoral ist nach dem II. Vatikanum die kreative Konfrontation von Evangelium und Existenz in Wort und Tat.¹⁴ Die Jugend aber ist ein Lebensabschnitt, ist die von manchen Ängsten und noch mehr Hoffnungen umstellte biografische Phase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Damit steht und fällt sie im Konkreten natürlich mit der kulturell sehr varianten Definition und Realität dieser Begriffe, in einem positiven, ja euphorischen Sinn ist die „Jugend“ dabei eine Erfindung des 20. Jahrhunderts, das nicht ganz zufällig mit „der“ Jugendbewegung begann, dann mit einer anderen Jugendbewegung seine größte Katastrophe erlebte und danach den jugendlichen Körper und überhaupt „jugendliche Eigenschaften“ – Kraft und Spontaneität, Begeisterungsfähigkeit und Engagement, Neugier und Lebensintensität – generalisierte und heute über alle Lebensphasen zieht.

Jugendpastoral wäre dann der Versuch, Orte zu schaffen, an denen die kreative Konfrontation von Evangelium und Existenz in Wort und Tat für Menschen gelingt, die keine Kinder mehr sind, aber auch noch keine Erwachsenen. Ihr Spezifikum wäre also der biografische Ort einer heiklen Formierungsphase. Mit allen anderen Orten der Pastoral teilt die Jugendpastoral dabei zweierlei: das Evangelium, auf das sie sich bezieht, wie die Transformationsprozesse einer Kirche, die von der biografischen und gesellschaftlichen Normierungsmacht vertrieben und auf den religiösen Markt getrieben wird. Die Konsequenzen für die Jugendpastoral, die sich daraus ergeben, werde ich daher unterteilen in jene, die sich aus ihr als einem Teil der Kirche überhaupt ergeben, und jene, die sich aus ihrem spezifischen Ort „Jugend“ ergeben.

Für alle Orte der Kirche heute gilt: *Weg von der Sozialformorientierung hin zur pastoralen Aufgabenorientierung!* Das bedeutet nichts weniger denn die Umkehr der gewohnten katholischen Denkrichtung, bedeutet, nicht von den kirchlichen Sozialformen her auf deren pastorale Aufgabe hin zu denken, sondern umgekehrt, von der pastoralen Aufgabe hier und heute her jene Sozialformen zu gestalten, die es zu deren Lösung braucht.

Für die Jugendpastoral würde das etwa bedeuten, die unfruchtbaren Spannungen zwischen gemeindlicher und verbandlicher Jugendarbeit zugunsten einer gemeinsamen und phantasievollen Sozialformkreativität hin zu übersteigen. Auch Jugendpastoral muss

¹³ Vgl. etwa nur H. Heidenreich, Personales Angebot als Kernkonzept praktisch-theologischen Handelns. Zu seiner Rekonstruktion, Rezeption und Interpretation nach dem Würzburger Synodenbeschluss von 1975, Münster 2004; H. Hobelsberger, Jugendpastoral des Engagements. Eine praktisch-theologische Reflexion und Konzeption des sozialen Handelns Jugendlicher, Würzburg 2006; M. Lechner, Pastoraltheologie der Jugend, München 1992; H. Hobelsberger/M. Lechner/W. Tzscheetzsch (Hrsg.), Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit. Bilanz und Auftrag 20 Jahre nach dem Synodenbeschluss, München 1996. Zu den aktuellen Themen der jugendpastoralen Diskussion vgl. etwa die Themenhefte 4/2004 („Jugendkirchen“) und 2/2007 („Jugend und Religion“) der „Lebendigen Seelsorge“ sowie 4/2000 („Jugend“) der „Diakonia“.

¹⁴ Vgl.: R. Bucher, Was soll Kirche eigentlich? Die pastorale Konstitution der Kirche, in: Ders. (Hrsg.), Die Provokation der Krise, Würzburg 2. Aufl. 2005, 30-44.

sich aufgabenbezogen permanent neu organisieren. Institutionelle Selbstbezüglichkeit gibt es nicht nur an den etablierteren Orten der Kirche. Es hieße übrigens auch, sich offensiv einzubringen in die Gestaltung neuer pastoraler Strukturen. Gerade die Jugendpastoral müsste jeder Selbstverständlichkeits- und Kontinuitätsfiktion wehren, freilich auch jeder bloßen Pastoraltechnokratie, die sich dann vielleicht noch mit ein paar theologisch-frommen Girlanden aufhübscht.

Zweitens: *Weg von der Sehnsucht nach der Gemeinschaft Gleichgesinnter hin zur Neugier auf neue Leben heute.* Die religiöse Situation der Gegenwart fordert keine Vergemeinschaftungsidyllen, sondern Pastoral als phantasievolle Suche nach Begegnungsorten mit dem Evangelium heute. Das Christentum kennt auch von seinen Anfängen her die Spannung von Gemeinschaftlichkeit und unvertretbarer Individualität vor Gott, das Christentum ist in der Spannung von Individualität und Gemeinschaftlichkeit situiert und nicht an einem dieser Pole.

Das ist gerade für die Jugendpastoral eine große Herausforderung. Schließlich wurde sie im 20. Jahrhundert als Gruppen- und Vergemeinschaftungspastoral par excellence gestaltet und entfaltete dabei ja auch eine beispiellose Erlebnisdichte, und entfaltet sie noch, etwa auf Weltjugendtagen, aber auch in ihrer alltäglichen Realität. Daran ist nichts falsch, aber das Christentum ist nicht zuerst ein Gemeinschaftserlebnis, sondern gemeinsames Leben der je eigenen Existenz vor und mit Gott. Diese je eigene Existenz aber ist plural, vielfältig und heterogen geworden. Hat diese Heterogenität ihren Ort in der Jugendpastoral?

Drittens: *Hin zu neuen Orten der Pastoral.* Pastoral ist ein qualifiziertes Geschehen, ist das in seinen Folgen immer unabsehbare Geschehen der Konfrontation mit der Botschaft Jesu von Gott in Wort und Tat. Kein Ort der Welt ist davon ausgeschlossen, ein Ort der Pastoral zu werden.

Die Jugendpastoral, die in der biografischen Zone der Entwicklung des je eigenen Lebensstils arbeitet, die ja auch selbst Ort der Genese neuer Lebensstile war, war immer auch eine Zone, in der neue pastorale Orte entdeckt, geschaffen, erobert wurden. Sie hat solche neuen Orte wirklich geschaffen: die jugendbewegten Wandergruppen nach dem I. Weltkrieg, die Jugendheime und Jugendzimmer im Pfarrheim nach dem II. Weltkrieg, die „offene Jugendarbeit“ schließlich in den letzten Jahrzehnten. An all diesen Orten konnten neue Lebensstile sich als christliche entwickeln. Wo geschieht dies heute? Oder verdoppeln die Hauptamtlichen doch eher ihren eigenen Lebensstil bei den Jugendlichen?

Viertens: *Weg von den unfruchtbaren wechselseitigen Ressentiments innerhalb des Volkes Gottes hin zu kreativer Differenz.* Es gibt in unserer Kirche zwei ziemlich einschneidende Statusunterschiede: jenen von Laien und Klerikern und jenen von Hauptamtlichen und sog. Ehrenamtlichen. Diese Differenzierungen haben durchaus Sinn und Bedeutung, allerdings nur dann, wenn sie in der Praxis für beide Seiten ein Gewinn sind und als solcher erfahren werden. Kreative, gleichrangige, wechselseitig wertschätzende Verhältnisse zwischen diesen grundsätzlich gleichrangigen Teilen des einen Volkes Gottes zu gestalten, das wäre kirchlicher Auftrag. Das ist aber immer primär die Aufgabe der jeweils Gestaltungsmächtigeren, also der Hauptamtlichen und der Priester. Es war schon immer ein Privileg der Jugendpastoral, diese Differenzen anders zu gestalten als der Rest der Kirche. Gelingt ihr dies heute auch noch?

Fünftens: *Weg von obrigkeitlichen Erlaubnisdiskursen hin zu kreativen Ermöglichungsdiskursen*. Es käme schließlich darauf an, von obrigkeitlichen Erlaubnisdiskursen zu kreativen Ermöglichungsdiskursen zu kommen. Davon sind wir, zugegeben, weit entfernt und, schlimmer noch, entfernen wir uns, wie es scheint, immer weiter. Freilich: Die Jugendpastoral war hier schon einmal Ort der Avantgarde. Ist sie es noch? Traut sie sich zu experimentieren, vorwegzunehmen, was andere in der Kirche erst noch entdecken müssen?

Die Jugendpastoral steht gerade von ihrer Tradition her nicht schlecht da in dem, was es heute braucht. Wenn die Jugendpastoral an sich glaubt, bräuchte sie kirchliche Transformationsprozesse nicht zu fürchten. Denn sie verfällt seltener der kirchlichen Selbstverständlichkeits- und Kontinuitätsfiktion, erfährt intensiver die Pluralität heutiger Lebensstile, hat selbst eine lange Tradition in der Gestaltung neuer pastoraler Orte sowie konstruktiver Verhältnisse etwa zwischen Priester und Laien oder Haupt- und Ehrenamtlichen und zudem hat sie immer schon ein wenig mehr Ermöglichungsdiskurse denn Erlaubnisdiskurse geführt. Jugendpastoral geht nicht schlecht vorbereitet in die anstehenden Transformationsprozesse, freilich eben nur, wenn sie an sich und die Authentizität ihrer pastoralen Erfahrungen glaubt.

2. Das Spezifikum der Jugendpastoral – und was sich daraus ergeben könnte

Wo aber ist Jugendpastoral von ihrem spezifischen Ort her noch einmal ganz besonders gefordert in den Transformationsprozessen der kirchlichen Gegenwart? Ich möchte es an zwei Dingen festmachen: an der jüngsten jugendpastoralen Konzeptdiskussion und an der Geschichte der katholischen Jugendpastoral. Die jüngste jugendpastorale Diskussion findet sich sehr schön und instruktiv in dem Band „Engagement und Performance“¹⁵ dokumentiert, dessen Titel diese Begriffe durch ein versöhnliches „und“ verbindet, was im Buch selbst eher als Konzeptalternative vorgestellt wird.¹⁶

Diese Konzeptalternative läuft darauf hinaus, kirchliche Jugendarbeit entweder von der Kategorie des diakonischen Engagements her zu begreifen¹⁷, wobei der Diakoniebegriff dann Motivation, Zielrichtung und Absichtslosigkeit einbringt, die neuere sozialwissenschaftliche Diskussion zum ehrenamtlichen Engagement dann die konkrete Form und Passung zu heutiger Jugendkultur benennt. Matthias Sellmann hingegen empfiehlt der Jugendpastoral, sich an einem ganz anderen und sehr einfachen Ziel auszurichten: „Die Jüngeren sollen mit und durch uns schöne Erfahrungen machen“: „Sie sollen weggehen und sagen: ‚Bei denen von der Kirche war es schön, da hat’s mir gefallen.‘“¹⁸

¹⁵ Brandl u.a., Engagement und Performance.

¹⁶ Der Performance-Gedanke fügt sich dabei ein in andere, etwa religionspädagogische Versuche, eine Art „performative Wende“ gerade für institutionell eher „kirchenferne“ Orte vorzuschlagen. Vgl. R. Englert, Performativer Religionsunterricht – eine Zwischenbilanz, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 60 (2008) 3-16.

¹⁷ So auch mit starkem Bezug auf das Konzil: H. Haslinger, Kirche in der Welt von heute. Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils für die kirchliche Jugendarbeit heute und morgen, in: Erzbischöfliches Jugendamt München und Freising (Hrsg.), Sauerteig oder Sahnehäubchen. Zur sozialen und spirituellen Dimension der kirchlichen Jugendarbeit, München 2007.

¹⁸ Sellmann, „Komm und siehe!“, 43.

Ich möchte hier nicht diese Konzeptalternative selbst diskutieren¹⁹, an ihr vielmehr das Spezifische der Jugendpastoral zu entdecken suchen. Aber geht das überhaupt? Oder könnte man beide Konzepte, „diakonisches Engagement“ versus „ästhetisch gewendete Erlebnispastoral“, nicht auch auf andere kirchliche Orte anwenden? Man könnte, natürlich. Nichts an diesen Konzepten ist grundsätzlich jugendspezifisch, Matthias Sellmann hat denn auch am Osnabrücker Katholikentag einen viel beachteten Workshop „Gott ist schön“ gehalten²⁰, und diakonisches Engagement, auch ehrenamtliches, gibt es bei der Caritas mindestens so intensiv wie in der kirchlichen Jugendarbeit.

Warum treffen sie dann aber gerade in der jugendpastoralen Reflexion so prominent aufeinander? Weil sie beide, so meine These, je für sich tatsächlich Spezifika der Jugendphase treffen: näherhin Bedürftigkeit und Intensität, vor allem Erfahrungsintensität. Die Jugend ist eine Phase intensiver, weil neu zu lernender und neu gelernter Erfahrungen, das macht sie reich und schön, verklärt sie in der Erinnerung und erklärt ihren unwiderstehlichen Perpetuierungsreiz. Sie ist aber eben auch eine Phase der Bedürftigkeit, denn man ist eben noch nicht erwachsen, hat eben meist noch nicht wirkliche finanzielle und emotionale Autonomie erreicht und befindet sich in einem prekären Zustand, den die eigene Erlebnisintensität Gott sei Dank mehr oder weniger gnädig verschleiert, weswegen ihn die sorgenden Eltern meist auch umso schmerzhafter spüren. Bedürftigkeit und Intensität: Das scheint mir ein Spezifikum der Jugendpastoral zu sein, und Hobelsbergers und Sellmanns Vorschläge dürften genau diese Polarität reflektieren.

Betrachtet man nun noch in aller Vereinfachung die großen Zeiten der katholischen Jugendpastoral, die jugendbewegten 20er und 30er Jahre, die formierte und formierende Jugendpastoral der Nachkriegszeit und die Nachkonzils- und nach-„1968“er Zeit, dann fällt zudem auf, dass Jugendpastoral damals vor allem ein identitätsstiftender Emanzipations- und Freiheitsraum war, gerade auch gegenüber der vorherrschenden, tendenziell repressiven Atmosphäre innerhalb der Kirche selbst. Jugendpastoral, das war paradoxe Integration, Integration in loyaler Opposition, wo man, etwa in den Hochschulgemeinden, gescheit werden und doch katholisch bleiben konnte, wo man kontrollierte Entgrenzung als entgrenzte Kontrolle erfuhr und dabei ja auch tatsächlich stark wurde. Das jugendliche Spiel von Intensität und Bedürftigkeit wurde als Spiel kontrollierter Grenzüberschreitung gespielt, theologisch in den Diskussionsrunden beim Herrn Kaplan, kommunitär an den Lagerfeuern der Fahrten, geschlechtermäßig in den Tanzabenden der Pfarrjugend.

Das funktionierte so lange, so lange es dieses ebenso intensive wie emanzipationsbedürftige, aber eben auch Emanzipation ermöglichende katholische Milieu gab, also bis

¹⁹ Freilich sei die Bemerkung erlaubt, dass zwischen Sellmann und Hobelsberger eine merkwürdige Überkreuzpositionierung statthat. Sellmann denkt von den Jugendlichen her, aber deutlich auf die Kirche als Sozialraum hin, Hobelsberger von den kirchlichen Akteuren her auf die Jugendlichen zu. Hobelsberger muss daher das diakonische, selbstlose Element stark machen, Sellmann den Zusammenhang von ästhetischem Erleben und konkreter Bewährung, also von Schönheit einerseits und Wahrheit/Gutheit andererseits. Anders gesagt: Sellmann überschätzt mit Balthasar die Ästhetik, Hobelsberger mit der klassischen Tradition der kirchlichen Jugendarbeit die institutionelle Kraft der Kirche heute. Ausgesprochen anregend aber sind beide Positionen, gerade in ihrer Kontrastivität.

²⁰ Siehe dazu den Bericht im domradio: http://www.domradio.de/katholikentag_2008/artikel_41464.html (30.09.2008).

in die späten 60er Jahre, als dieses Milieu sich auflöste, als sozusagen alle begannen, sich von ihm zu emanzipieren. Danach war es dahin mit der katholischen Jugendarbeit als Spiel der kontrollierten Entgrenzung und entgrenzten Kontrolle.

Seitdem gibt es im gewissen Sinne nur noch „offene Jugendarbeit“ in der Kirche, und nicht zuletzt die Weltjugendtage belegen dies, denn sie sammeln, wie jeder Event²¹, erst die Gemeinschaft, die sich da bildet, und setzen sie eben nicht voraus. Zudem zeigen Begleitstudien zum Weltjugendtag, dass die Jugendlichen auch auf ihm ihre Rezeptionsautonomie behalten, übrigens auch die konservativ-kirchlich Gesinnten unter ihnen.²²

Was also ist dann heute das emanzipationsbedürftige Gegenüber? Sicher nicht mehr die Kirche, dazu besitzt sie zu wenig Macht. Wer aber besitzt heute die Definitionsmacht über Leben, auch über jugendliches Leben? Nicht die Jugend selbst jedenfalls, ihr wird dies nur simuliert. Die Tage, da ich dieses formuliere, sind durch zwei Ereignisse geprägt: durch den Beinahe-Zusammenbruch des internationalen Finanzsystems infolge deregulierter Märkte und fataler Anreizsysteme und durch den Sieg rechts-populistischer Parteien in Österreich. Bei den Jugendlichen, so Zeitungsmeldungen, sollen sie zusammen über 40 % erhalten haben, sind die populistischen Rechtsparteien jedenfalls die dominierende politische Richtung.²³

Die Jugend, das ist jene prekäre Phase, in der Menschen ihren intellektuellen, sozialen, emotionalen, religiösen und familiären Ort suchen. Es ist eine der prägendsten Phasen jeder Biografie. Früher war die Jugendpastoral jener Ort, an dem diese Prägung innerhalb der Kirche, aber eben auch in neuer Weise, jenseits mancher ihrer herkömmlichen Traditionen und Mentalitäten geschah. Überstiegen wurde die Enge gewisser kirchlicher Orte durch Aktivierung ihrer eigenen kleinen und großen Transzendenzpotentiale.

Heute, so mein Vorschlag, käme es in der Jugendpastoral darauf an, die Enge jenes konsumistischen, kapitalistischen, karrieristischen Lebensentwurfs zu überschreiten, den die herrschende Macht unserer Tage anbietet – und auch das durch die Aktivierung der kleinen und großen Transzendenzpotentiale unseres Glaubens, Transzendenzpotentiale, die übrigens in allem liegen können, was die Kirche zu bieten hat, in Nächstenliebe und Diakonie, in der Schönheit der Liturgie wie in der Erfahrung von Gnade und Gemeinschaft, in der Umkehr nach Schuld wie in der Preisung der Liebe, ja sogar in der geradezu atemberaubenden paradoxalen Komplexität theologischen Denkens, das einer komplexen Wirklichkeit so sehr mehr entspricht, als die Powerpoint-gestylte Grundschulpädagogik, mit der heutige Ratgeberliteratur das Leben erklären und vor allem den Erfolg herbeicoachen will.

Wenn auch nach der Sinus-Milieu-Studie U 27 nur 11 % der Jugendlichen als explizit „konsum-materialistisch“ einzustufen sind²⁴, bedeutet dies nicht, dass die anderen Milieus den offenen und geheimen Imperativen einer kapitalistisch heißlaufenden Gesellschaft entkommen können. Vielleicht verschleiern sie diese Abhängigkeit vor sich und anderen

²¹ Vgl.: W. Gebhardt u.a. (Hrsg.), events. Soziologie des Außergewöhnlichen, Opladen 2000.

²² Vgl.: W. Gebhardt, Religion als Abenteuer. Das Geheimnis der katholischen Weltjugendtage, in: Stimmen der Zeit 226 (2008) 435-449. Ausführlicher Forschungsbericht: Forschungskonsortium WJT, Megaparty Glaubensfest. Weltjugendtag: Erlebnis – Medien – Organisation, Wiesbaden 2007.

²³ Vgl.: C. Seidl, Kein Angebot für junge Wähler. Österreichs unter 30-Jährige suchten „frischen Wind“ bei FPÖ und BZÖ (<http://derstandard.at/?url=/?id=1220459444836>) (1.10.2008).

²⁴ BDKJ/Misereor (Hrsg.), Wie ticken Jugendliche? Sinusmilieustudie U27, Altenberg/Aachen 2007, 32.

nur etwas besser und verlegen ihren identitätsstiftenden Konsum auf Exquisiteres als Handys, tiefer gelegte Autos und Modeschmuck. Immerhin hatte die Shellstudie 2002²⁵, wie bekannt, von den „Egotaktikern“ gesprochen, was zwar nicht ganz so denunzierend gemeint war, wie es klang, vielmehr das Phänomen beschreibt, die Umwelt ständig darauf hin zu prüfen, wo man selbst in der eigenen persönlichen Entwicklung steht und wie man mit einem Schuss Opportunismus, einer Portion Bequemlichkeit und der Fähigkeit, im richtigen Moment seine Chance zu ergreifen, durchs Leben kommen kann. Vor allem aber sagt die Studie sehr klar: Dieses Verhalten ist eine angemessene Antwort auf die gegenwärtige Gesellschaft, ihre Werte, Leistungsanforderungen und Risiken.

„Menschliche Identität entsteht, indem wir uns immer wieder überschreiten, von dem ausgehen, was wir sind, auf unser zukünftiges Ich hin, das wir noch nicht sind.“²⁶ Christliche Existenz ist einerseits das Bekenntnis zu dieser unabgeschlossenen Überschreitungsbeziehung als Kern unserer Identität und sie ist der Glaube und die Erfahrung, dass Gott von sich her diese Bewegung trägt, ihr ein letztes Ziel in ihm selbst gibt, ja recht eigentlich sie überhaupt erst ermöglicht und begonnen hat. An den Gott Jesu glauben heißt, einen realistischen und daher erfahrungsoffenen, unabgeschlossenen Blick auf die Welt und die eigene Existenz in ihr zu besitzen, der sich nicht mit dem zufrieden gibt, was an transzendenten Identitätsentwürfen angeboten wird. In der jugendlichen Formationsphase des eigenen Weltzugangs entscheidet sich, auf was man sein Leben baut und wie man die Welt und sich in ihr sieht. Der Glaube ist ein Wahrnehmungssystem von Welt, das von sich behauptet, realistischer zu sein als andere. Jugendliche prüfen das genau, das ist die Schwierigkeit, aber auch die Chance der Jugendpastoral.

Neben Bedürftigkeit und Erlebnisintensität ist es also die Verführbarkeit durch ein so ungeheuer mächtiges, sich so ungeheuer tief einschreibendes und so unendlich banalisierendes kapitalistisches System, das sich von einem effizienten Wirtschaftsmodell immer mehr zu einem umfassenden menschlichen Existenzentwurf hin entwickelt hat, worum es der Jugendpastoral meines Erachtens gehen sollte.

Die Jugendlichen spiegeln das Leben, das Denken und das Handeln ihrer Eltern ziemlich genau wider, nur eben in einer prekäreren und anfälligeren Variante und Verteilung. Immer mehr Jugendliche besitzen heute offenbar keine wirkliche Alternative zum Lebensentwurf der Erwachsenen. Die letzten Shellstudien²⁷ haben genau dies erbracht. Sicher: Für die Mehrheit galt das auch früher. Aber es gab jugendliche kulturelle Eliten, die ihre Herkunft zugleich ernst nahmen und überstiegen, oft übrigens, indem sie deren Werte ernster nahmen als ihre Eltern und Lehrer selbst. Gerade die katholische Jugend stand genau für diesen Prozess. Jugendliche heute sind nicht unbedingt jene „traurigen

²⁵ Deutsche Shell (Hrsg.), Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt/M. 2002.

²⁶ M. Wörther, Kein Gott nirgends? Neuer Atheismus und alter Glaube, Würzburg 2008, 103. Der III. Hauptteil dieses Buches („Handelnder Glaube – Wofür man sich entscheiden kann“, 99-146) ist eine sehr schöne handlungs- und existenzbezogene Reformulierung des christlichen Glaubens und, wie das ganze Buch, der Jugendpastoral sehr zu empfehlen.

²⁷ Deutsche Shell (Hrsg.), Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt/M. 2006. Siehe dazu auch: A. Kampmann-Grünwald, Und das Politische? Anfrage an die kirchliche Jugendarbeit vor dem Hintergrund von Ergebnissen der Jugend- und Engagementforschung, in: Erzbischöfliches Jugendamt München und Freising (Hrsg.), Sauerteig oder Sahnehäubchen. Zur sozialen und spirituellen Dimension der kirchlichen Jugendarbeit, München 2007, 10-49.

Streber“, als die sie die ZEIT vor kurzem auf der Titelseite schmähete²⁸, aber sie sind in der Gefahr, es zu werden.

Bedürftigkeit wahrnehmen, Erlebnisintensität herstellen, und das alles, um die Befreiung aus der Alternativlosigkeit verengter, phantasieloser kapitalistischer Lebenskonzepte in der Prägungs- und Formierungsphase der Biografie anzuzetteln: das könnte Jugendpastoral heute leisten. Dann erst hätte sie zu fragen, in welchen Formen das geschehen kann und soll und was und wen man dazu braucht.

Und was bedeutet das alles für Sie? Für Sie persönlich? Darum geht es ja auf Ihrer Tagung. Sie sollten es sich vielleicht fragen. Das wäre dann der Anfang von Jugendpastoral heute.

Ich bin aber sicher: Sie haben ihn an vielen Orten schon gesetzt.

²⁸ J. Jessen, Traurige Streber, ZEIT 36 (2008).

2.Plenumsdiskussion:

Direkte Rückfragen und Antworten zum Vortrag

F: Können sie das neue Gegenüber konkreter fassen?

A: Nehmen wir als Beispiel „Deutschland sucht den Superstar“. In den Medien wird produziert, was ankommt. Medien sind Marktprostituierte, doch sie sprechen alles aus, wie es ist. Verkapseln sich Lebensentwürfe in Fundamentalisten, gibt es keine wirkliche Diskussion mehr. Was ist der Kern und Ziel des Lebens? Das Bildungssystem sollte auf das Leben überhaupt vorbereiten. Die in den Medien verbreitete Vorstellung, dass ich mein Leben auf eine bestimmte Art und Weise führen muss, damit es gelungen ist, stimmt nicht. Das sind Modelle, die gegeben sind, und was setzen wir dagegen?

Die Jugend ist die prekäre Phase des Lebens und wir sollten den Jugendlichen in dieser Phase Hinweise geben, wie man im Leben zu Recht kommt. Auch die Tradition im Glauben kann dazu beitragen. Der Bildungsbereich und wie man ihn formiert zeigt, wovor eine Gesellschaft Angst hat. Zudem gilt: JedeR kann nur das weitergeben, was er/sie selbst besitzt.

F: Jugendlichen helfen zu lernen, damit umzugehen oder zu Recht zu kommen, kann nicht alles sein?!

A: Jugendliche sind heute weitgehend unpolitisch. Man kann jeden untereinander ausspielen und gegeneinander aufhetzen. Der Zugriff auf die Jugendlichen ist individualisiert. Kirchliche Jugendarbeit kann da besser auf die Jugendlichen eingehen.

F: Der Begriff von Jugend, also die Spanne zwischen Kind und Erwachsenem, ist keine richtige Phase mehr, es wird nach hinten ausgedehnt...

A: Jugend ist charakterisiert durch die Polarität von Bedürftigkeit und Intensität. Anfang und Ende der Jugendphase sind stark kulturell bedingt. Lebensentwürfe werden heute inszeniert. Nehmen wir einen 54-jährigen, der Porsche fährt und sich eine 20 Jahre jüngere Frau an die Seite setzt. Er macht auf jung und er befindet sich auch in einer prekären Lebensphase, aber er ist nicht mehr jung.

F: Dehnt sich das prekäre immer weiter aus?

A: Wenn sie sich so verhalten, haben sie ein Problem. Studenten sind oft sehr arm, in dieser Phase der Jugend darf man aber auch in einer prekären Lage sein. Wenn ich aber 50 bin und noch keine Identität gefunden habe, habe ich ein Problem. Wenn man sich dann benimmt wie 18, wird es schief.

F: Es gibt strikte Sozialformen, in der Jugendverbandsarbeit herrscht Kontinuität und Verbindlichkeit. Doch es ist schwierig damit zu arbeiten. Sollen wir die Jugendverbände jetzt auflösen?

A: Man soll nichts auflösen, was funktioniert und nichts weiterführen, was nicht funktioniert. Die Verbände sind ein deutsches Phänomen und haben die Kirche intern pluralisiert. Sie waren Basisvertretung. Die Organisationslogik der Verbände war innovativ, ist heute aber nicht mehr voll funktionsfähig, wird jedenfalls nicht selbstständig weiterlaufen. Wir müssen uns daran gewöhnen, dass wir in einer Zeit mit einer unglaublichen Entwicklungsgeschwindigkeit leben. Dachten sie 1985, dass soviel geschehen würde bis heute? Der Zusammenbruch des Ostens, das Internet,

die Wirtschaftskrise? Wir leben schon lange in Zeiten, in denen die einfache Weiterführung der Vergangenheit nicht mehr funktioniert. Es ist ein Wunder, dass etwas 150jähriges heute noch existiert. Der Wandel geschieht schneller als unser Begreifen.

F: Wir als kirchliche Angestellte machen uns Gedanken über Konzepte mit konstruktiven Veränderungen, doch die Institution will die Veränderungen nicht, aus Angst heraus. Wie gehen Sie damit um?

A: Die Väter des II.Vaticanums haben die Pastoral Konstitution Gaudium et spes zur Konstitution gemacht, da sie Pastoral als konstitutiv, wesentlich für die Existenz der Kirche erachten. Jeder muss seinen Job in seinem Bereich tun. Die deutsche Theologie freilich relativiert das II.Vaticanum und teilweise tun das auch kirchliche Dokumente.

Kirchliche Angestellte müssen sich mit konkreten Situationen auseinandersetzen. Die Grundfrage dabei ist die von Gaudium et spes: Verliert sich die Kirche im Außen ihrer selbst oder gewinnt sie sich? Ich bin gegen eine rein liberalistische Interpretation des II.Vaticanums. Die Freiheit ist selbstverständlich, doch kein hinlängliches Konzept. Es geht um die Jesusnachfolge. Man muss sich der Welt aussetzen, um sich in ihr zu finden.

Wir müssen den Menschen solidarisch an der Seite stehen und alternative Möglichkeiten geben. Dabei führt der Weg des Konzils von der Moral zur Pastoral. Wir müssen handeln, wie Jesus, der strikt nach der Einheit von Wort und Tat lebte und handelte. Wir finden den Kern der Kirche nicht, wenn wir uns vor dem Schmutz und der Unreinheit der Welt bewahren wollen. Das bedeutet oft Auseinandersetzung und Kampf. Aber wie sagte Sepp Herberger: „Vom Kampf kommt man zum Spiel“.

F: Man kommt über den Kampf zum Spiel. Für mich ist die Frage, wie lange dauert der Kampf und dann das Spiel? Für Kirche zu arbeiten, ist ein Auftrag und diesen nehme ich ernst. Das was die Kirche macht, geht mit mir nicht konform, aber ich kann trotzdem nicht mein eigenes Ding machen. Kirche soll mich repräsentieren...

A: So wie Kirche von sich her denkt, denkt sie sich oft als spezifische Sozialform, als „Religionsgemeinschaft“. Der theologische Begriff im II.Vaticanum bezieht sich zuerst auf ihre Aufgabe. Es gibt zwei Ebenen: den Glauben und die Politik. Beide hängen zusammen und doch unterscheiden sie sich. Wonach ich hier handle, ist eine bestimmte Aufgabe, die ich von der Kirche empfangen habe. Ich könnte mir etwa nie vorstellen, jemals aus der Kirche auszutreten, denn das sind meine Wurzeln. Es gibt individuelle Ebenen und den Kern dessen, woran ich auf Grund meiner Kirchenmitgliedschaft glaube.

Freilich: Für den Austausch über das, was uns wichtig ist, haben wir zu wenige Ebenen des Glaubensdiskurses. Ich brauche freilich Orte, an denen ich meinen Glauben immer wieder finde und entdecke, doch wo in der Kirche wird mein Glauben bestärkt? Wir müssen Orte schaffen, an denen unser Glaube gestärkt wird.

3.Kleingruppenarbeit:

Arbeitsauftrag:

Diskutiert in Kleingruppen den Vortrag und arbeitet 2 bis 3 Aussagen heraus, denen ihr zustimmt und 2 bis 3 Aussagen, denen ihr nicht zustimmt könnt.

Bestimmt eineN SprecherIn, der eure Position in der Podiumsdiskussion vertritt.

4.Podiumsdiskussion: **Plakate zu den Thesen:**

1. Gruppe:

- Orientierung am 2. Vaticanum (Heil des Menschen)
- Fehlentwicklung: starre Gemeindeorientierung in den Konzepten

- Chancen der Kirche am Markt?
- Was ist das zentrale des Evangeliums heute?
- Kreative Umsetzung?

2. Gruppe:

- Weg von der Sehnsucht Gleichgesinnter hin zur Neugier auf das neue Leben heute
- Weg von „Erlaubnisdiskursen“ hin zu kreativen Ermöglichungsdiskursen
- Weg von unfruchtbaren wechselseitigen Ressentiments hin zur kreativen Differenz
- Zeugnis ablegen von dem, was ein gutes Leben ist

Nicht:

- Kirche stellt sich nicht den Konsum-, ,Karriere- und kapitalistischen Lebensentwürfen

3. Gruppe:

- Kirche versucht auf die Probleme von morgen mit den Rezepten von gestern zu antworten
- Pastoral ist die kreative Konfrontation von Evangelium und Existenz und umgekehrt
- Zeichen der Zeit
 - Kirche konstituiert sich von ihrer Aufgabe und nicht durch ihre Sozialform

Diskussionspunkte:

- Weg von der Sehnsucht nach der Gemeinschaft Gleichgesinnter hin zur Neugier auf das neue Leben heute
 - Beliebigkeit
 - Verbindlichkeit
- Wie muss die Aufgabe inhaltlich gefüllt sein und wie kann ich das transportieren?

4. Gruppe:

- Wenn die Kirche ihrem Auftrag gerecht werden soll (Sakrament des Heils), dann müssen die Strukturen dieser Aufgabe dienen und nicht der Auftrag den Strukturen!
- Kirche steht in der Gefahr mit den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten des Marktes konform zu gehen („Nachhaltigkeit“, „Erfolg“)

5. Gruppe:

- Kreative Konfrontation von Evangelium und Existenz in Wort und Tat
- Kirche ist nicht mehr die Organisationsform von Religion, Grundfragestellung: Nützlichkeit für die eigene Biographie
- Aufgabe kommt vor der Struktur

6. Gruppe:

- Es geht um den Menschen!
- Wir (als Jugendpastoral) bieten ein alternatives Lebenskonzept durch kreative Konfrontation von Existenz und Evangelium

Ablehnung/Distanz:

- Wir kommunizieren die Gnade Gottes!
- Ist der Kunde König oder Partner? Oder Knecht?
- Das Bild des Marktes in der kirchlichen Diskussion

7. Gruppe:

- Jugendpastoral braucht neue, offene Räume, um individuelle Begegnungen zu schaffen
- Jugendliche sind Subjekt und Träger von Jugendpastoral
 - „Professionelle“ müssen in die Lebenswelten von Jugendlichen

Zustimmungen, Widersprüche und Anregungen:

- Problem: Der institutionelle Rahmen, in dem wir arbeiten, der der Freiheitsentwicklung zuwider läuft. Soll man resignieren oder die Rolle als Stachel im Fleisch einnehmen. Ich habe mir die Arbeit als Referent anders vorgestellt. Ich möchte Freiräume, möchte mich Risiken aussetzen und kann dabei auch mal scheitern, wie soll ich damit umgehen
- Zu „Weg von der Sehnsucht“: alle haben Sehnsüchte und brauchen Gleichgesinnte, Leute auf einer Wellenlänge. Sie haben gleiche Ziele und sind eine Gemeinschaft. Wie kann diese aber soweit offen sein, dass da Leute andocken können und auch einfach wieder weggehen. Wir müssen offene Räume schaffen, aber man braucht auch Marschgefährten an seiner Seite.

- Wir kommunizieren die Gnade Gottes, wie machen wir das und was ist das überhaupt?
- Ich würde dem Begriff der kirchlichen Position am Markt zustimmen. Ist der Kunde König oder Partner oder Knecht? Es geht um den Menschen, den Jugendlichen im besonderen Blick
- Sehr provokativ, aber nachvollziehbar
- Kreative Konfrontation des Evangeliums in Wort und Tat
- Weg von der Sehnsucht: Fitness-Studio, anonymer Anlaufpunkt für die Leute
➤ Fitness-Studio des Glaubens
- Frage der Nachhaltigkeit. Man sollte sich bei Veranstaltungen fragen, was sie bringen. Man muss den Blick auf die Gemeinschaft richten, nicht nur auf die Jugendlichen, sondern was bringt die Veranstaltung allen
- Wir würden gerne gewisse Probleme angehen, sind aber in den Strukturen gefangen und wenn wir neue Strukturen entwickeln wollen, wird immer direkt nach Ergebnissen gefragt. Wir brauchen verschiedene Angebote, damit wir an die Jugendlichen ran kommen und ihre Bedürfnisse erfahren. Sie müssen viel Vertrauen zu uns aufbauen.
- Wie müssen Angebote inhaltlich gefüllt werden, um Jugendliche anzusprechen? Was wird in der gesellschaftlichen Struktur gebraucht?
- Kirche reagiert auf die Probleme von morgen mit den Rezepten von gestern
- Definition von Pastoral: Konfrontation von Evangelium und Existenz und umgekehrt

Fragen und Diskussion:

Frage: Die Frage nach dem Zentralen ist zwar gut gestellt, aber man muss nach dem Zentralen für WEN fragen. Z.B. die Konsummaterialisten, was ist deren Sehnsucht, was brauchen die? Wir sollten uns mit denen beschäftigen, uns auf deren Spuren machen. Was können die von unserer Botschaft entdecken und was können wir ihnen geben?

R. Bucher: Es geht um das, was im Evangelium steht, es geht um die Botschaft, die wir im eigenen Herzen tragen. Haben Sie einen Ort, wo Sie sich dieser Botschaft versichern? Sie leben in einer epochalen Umbruchsituation. Die Kirche hatte früher die Antworten auf die Frage, was es bedeutet katholisch zu sein, sehr streng festgelegt. Heute müssen wir uns darüber austauschen. Wir müssen

Gesprächssituationen schaffen, die verbindlich und persönlich sind. Was ist die Priorität des Evangeliums hier und heute? Wir können dieses nicht einfach mehr aus unseren sozialen und professionellen Rollen ziehen. Wir können die alte Sicherheit nicht einfach in die neue Offenheit ziehen. Unsere Aufgabe ist es, die Unsicherheit als Demut der Kirche anzunehmen und der Botschaft näher zu kommen.

Frage: Es kommt eine Anfrage an den Seelsorger als Ansprechpartner. Der sagt: Ich kann euch was anbieten, aber aussuchen müsst ihr selbst. Wir verlangen von den Jugendlichen selbstständige Menschen zu sein, die ihre Sehnsüchte formulieren können, doch haben Jugendliche sowas überhaupt oder müssen wir danach suchen?

R. Bucher: Es gibt Situationen, in denen man Standpunkte vertreten muss und wenn man sieht, dass jemand falsch läuft, muss man eingreifen. Manchmal muss man Entschiedenheit zeigen, bei der man beten kann, dass sie im Kern berechtigt ist und Richtiges trifft. Wir können uns die Sicherheit nicht mehr so einfach von der Institution leihen, wie das früher möglich war, sondern müssen auf uns selbst vertrauen und von unserer eigenen „unsicheren Sicherheit“ her leben.

Frage:

- Was ist für uns der Kern des Evangeliums?
- Wie kann man entschiedene Antworten geben, ohne in den Fundamentalismus abzudriften?
- Wo sind Orte dafür und haben Jugendliche Sehnsüchte? Ich komme gerade von Orientierungstagen und Jugendliche wissen genau, wo sie herkommen und wo sie hin wollen...man braucht eine kleine Gruppe, aber dann klappt's auch mit dem Gespräch. Trotz ihrer Jugend haben sie schon viele Erfahrungen gemacht.
- Jugendliche erwarten nicht von uns, dass wir ihnen sagen, wo's langgeht. Sie haben wohl Sehnsüchte, doch wir kommen nicht an sie ran. Wir müssen uns bemühen, daran zu kommen, doch dieser Generation ist alles egal und selbst wenn die Eltern was sagen, muss man es in ihren Augen nicht machen.
- Jugendliche haben ein bestimmtes Bild von der Kirche und was sie ihnen zu bieten hat. Bolivertüten austragen als Muster der Zusammenarbeit ist zu hinterfragen. Man muss am Image der Kirche arbeiten, weil den Jugendlichen gar nicht präsent ist, was wir ihnen alles bieten können.

R. Bucher: Wir haben eine andere Situation als vor 50 oder 60 Jahren: die Kirche hat kein repressives Potential mehr. Eine neue, undogmatische Entschiedenheit in einem selbstverständlichen Rahmen von Freiheit ist ein Lebensmodell, das wir verkörpern sollten. Das könnte Vorbild und Faszination für Jugendliche sein. Systematisch haben wir oft zu wenig Handlungsspielraum in unserer eigenen Arbeit, um faszinierende, charismatische Vorbilder für Jugendliche zu sein. Versuchen Sie sich diesen Handlungsspielraum gegen alle Dienstweisungen, Ziel- und Leistungsvereinbarungen und andere Errungenschaften des new public management

zu nehmen. Sind sie interessant genug für Jugendliche? Wird da genug gewagt oder wird ihnen zu wenig zugetraut?

Frage:

- Wir nehmen oft unsere Sicherheit aus uns selbst heraus und es gab immer schon mutige Menschen in denen der Wunsch gewachsen ist, junge Leute dazu zu befähigen, ihren eigenen Weg zu gehen. Was war das gestern und wo ist der Unterschied zu heute. Es muss was geben, warum wir mitmachen. Was ist mit den Jugendlichen, was sind ihre Wünsche? Wir müssen einfach mal zuhören und sie reden lassen, damit man weiß, was bei ihnen abgeht. Wir müssen uns einfach mal darauf einlassen und dann reagieren, aber immer gucken in wie weit das klappt.
- Wir haben keine Kette von Verboten, es wird immer Freiheiten geben. Wir halten immer so schnell an so Studien fest. Dass Hauptschüler nicht an uns herantreten hat andere Gründe.
- Es hängt von dem ab, der was investieren möchte. Wann geh ich wie wo rein, dann kommt man auch mit den Hauptschülern ins Gespräch.

R. Bucher: Das Problem der Sinus Milieu Studie ist, dass sie andere Milieus nicht als Herausforderungen, sondern als Adressaten behandelt. Doch jedeR hat etwas zu sagen und man kommt an eineN andereN nur heran, indem man von ihm/ihr lernt. Man sollte ihm/ihr zugestehen, dass er/sie was weiß, was man selbst nicht weiß. Hauptschüler z.B. kennen sich schon früh in der Arbeitswelt aus und Studenten nicht. Sie verkörpern als Person ein Kind Gottes.

- Die Sinus Milieu Studie ist spannend, da sie zeigt, wie die Kirche wahrgenommen wird. Kirche spielt nur in bestimmten Milieus eine Rolle. Aber warum hat die Kirche nur Kontakt zu drei Milieus? Die Caritas hat auch Kontakt zu anderen Milieus. Wir hatten Orientierungstage und das waren tolle Erfahrungen und die Jugendlichen haben sich gefreut. Es kommt drauf an, wie wir über das, was wir tun, reden und wie wir das präsentieren.

Frage: Die Schwierigkeit unserer Strukturentwürfe im Bistum ist, dass sie den Blick fürs Weite verlieren. Es gibt die Sorge, dass es in den neuen Räumen eng wird, weil man unterschiedlich argumentieren muss. Welches Heil ist für welchen Mensch gedacht?

R. Bucher: Es bricht was Altes zusammen, es wird was Neues geboren. Der Kern „unserer Sache“ bleibt gleich, aber die Umbruchsituation verändert vieles. Man muss an die Dinge herankommen, um die es geht. Lethargie ist der Tod. Man kann sich ausruhen, aber man muss auch Einsatz zeigen und nicht nur vor sich hinarbeiten. Das befriedigt auf Dauer nicht. Wenn das passiert, hat man was falsch gemacht. Was fehlt an einem bestimmten Ort für Jugendliche, damit sie frei sein können? Frei sein ist ein großer, aber notwendiger Luxus. Wir müssen schauen, was es gibt und was noch fehlt für die Bandbreite eines guten und glücklichen Lebens.

5.Feedback:

Wo stehen du? Was geht dir heute so durch den Kopf?

TN, Priester:

Der Vortrag hat mich sehr angesprochen, er hat es gut auf den Punkt gebracht und es gab viele plastische Beispiele. Die klare Erkenntnis ist, dass wir wieder kritischer auf die Fehler schauen sollten. Ein erster Schritt ist die Strukturreform. Wir haben immer auf die Sozialformfixierung, die sich territorial fixiert, und nicht auf unsere Aufgaben geschaut. Die pastoralen Leitlinien sind das Papier, auf dem sie stehen, nicht wert, sie haben keine gut ausgearbeitete Form. Wir müssen selbst schauen, woran wir glauben und wie man das Evangelium mit sich selbst und den Jugendlichen in Verbindung bringt. Wir müssen die Aufgaben ableiten, die für uns relevant sind und danach auf die Strukturen schauen. Wir sind unsere kategorialen Herausforderungen. Wir als Kirche der Jugend haben viele Freiheiten und den Raum zum Experimentieren, wie wir das gemeinsam mit den Jugendlichen gestalten können. Das Bistum hat keine Sanktionsmöglichkeiten. Es ist wichtig mit anderen Berufsgruppen zusammen zu arbeiten. Wir müssen innovativ denken, um als Kirche weiter zu kommen. Um der Jugendlichen Willen sollten wir Wegbegleiter und nicht Wegbereiter sein.

TN, Pastoralreferentin in einem Dekanat:

Es ist auch wichtig zu schauen, wo es nicht so gut läuft. Das Thema Volkskirche als Ruinen ist ein passendes Thema. Wie wird es mit uns als PastoralreferentInnen weitergehen? Wie lange werde ich das noch machen können? Das sind Fragen, die mich beschäftigen. Auch der Umbruch, wie geht es weiter...wir stehen gerade am Anfang und sehen noch nicht das, was sich verändert. Ich habe keine Angst vor dem Zusammenbruch, ich habe Vertrauen in die Kirche und man muss sich auf den Heiligen Geist verlassen.

TN, Mitarbeiter in einer offenen Einrichtung:

Wir müssen den einzelnen in den Blick nehmen um nach ihm/ihr zu schauen. Was ist für ihn/sie wichtig, wo kann ich Menschen helfen laut Evangelium. Wie kann das gelingen? Man arbeitet mit mehreren Personen an einem Projekt und das ist gut so, das erhält den Gedanken des Teams. Aber wenn die Seelsorgeeinheiten immer größer werden, kann man die Felder in denen man schauen und experimentieren muss, irgendwann nicht mehr bewältigen. Wie kann solch eine Fehlentwicklung gestoppt werden.

TN, Referentin eines Jugendverbandes:

Der Vortrag war sehr gut und lebendig, allerdings hat er mich in den kritischen Aspekten für Verbände ratlos gemacht. Die Strukturreform traf die Verbände hart durch Stellenkürzungen, aber die Arbeit wird immer mehr. Wie sollen wir gut Verbandsarbeit machen, wenn wir keine Zeit mehr haben und unsere Zeit von Büroarbeit gefressen wird. Immer öfter übernehmen die Ehrenamtlichen solche Aufgaben, aber es ist der Job der Hauptamtlichen. Wir haben hier diese Situation und können sie nicht ändern. Wir müssen uns im Rahmen dieser Strukturen

bewegen und versuchen, was zu ändern. Was bedeutet es, offene Angebote zu machen und Räume zu schaffen für Jugendliche, die nicht im Verband sind. Wir brauchen mehr Eventveranstaltungen, aber in wie weit müssen sich Verbände diesem Trend anpassen. Verbände sind etwas anders aufgebaut. Wir haben Gruppenstunden, Ferienfreizeiten und so, aber in wie weit ist das noch zeitgemäß? Wie schafft man ein Miteinander von festen Angeboten und Eventcharakter?!

TN, Mitarbeiterin einer Fachstelle für Kinder- und Jugendpastoral:

Mir fehlte etwas die Verbindung ihres Vortrags zu unserem Thema „unendliche Räume“. Wir haben es mit immer größeren Territorien zu tun. Was mache ich mit dem weiten Raum, mit dem ich arbeiten muss? Wie sollen wir das denn schaffen?

R. Bucher:

Es gibt den unendlichen Raum nicht. Jeder von uns ist verantwortlich, einen pastoralen Ort mit Ausstrahlungskraft zu gestalten, aber man ist nicht für den ganzen Raum verantwortlich. Man kann Orte schaffen, die in einer Beziehung stehen. In einer Territorialpfarre kann man gemeinsam Eucharistie feiern und alle dazu einladen. Man sollte allen Charismen einen Raum geben. Es gibt immer Herausforderungen und die sollte das Volk Gottes in diesem Raum auffassen.

Die Orte definieren Räume. Sie haben Ausstrahlung. Man muss an einem Ort stehen können, intensiv und ausdrucksstark. Der Gegensatz von Verbandsarbeit und offenen Angeboten muss weiterentwickelt werden zu einem offenen Spektrum mit Integration aller Gruppen. Warum sollte die DJK kein Fitness-Studio anbieten, das unter dem Motto steht: „Wenn sie einen Trainer für die Seele brauchen“? Dort wird niemand kontrolliert, niemand weiß, wer rein oder raus geht. Man sollte den Menschen ihre Freiheit lassen, aber profilierte
Wichtig ist es, an den richtigen Problemen zu arbeiten. Das sind Probleme, die einen zwar anfangs ratlos machen, doch wenn man daran arbeitet, Energie freisetzen. Das macht glücklich im Beruf. Bei uns scheint mir die interne Kommunikation zu harmonisch: Man weicht den harten Konfrontationen eher aus. Man sollte in eine stärkere innere Konfrontation gehen und keine Ersatzgegner bearbeiten.

Wo sind unsere Probleme und Unterschiede? Der Gegner bestimmt einen immer mit. Man muss sich damit auseinandersetzen, er ist ein Geschenk, für das man dankbar sein muss.

Frage: Was ist das Charisma unserer jetzigen Struktur?

R. Bucher: Struktur hat normalerweise kein Charisma, denn das haben Personen. Man kann die Probleme nur bewältigen, wenn man sie nicht auf der Ebene der Strukturprobleme bearbeitet. Man muss von anderen Polen heran gehen.
Erstens: Ihre eigene Person: Was wollen Sie, wie gehen Sie mit dem Raum um? Sie müssen an den Ort ihrer eigenen Kompetenzen kommen, dann dranbleiben und weiterwachsen.

Zweitens: Die Aufgabe der Kirche überhaupt. Das Evangelium ist etwas, das in ihnen repräsentiert wird und sie müssen Kontakt mit diesem Evangelium aufnehmen.

Drittens: Die Jugendlichen, mit denen Sie zu tun haben: Sie sind nicht nur „fremde Aufgabe“, sondern eine Herausforderung, an der sich ihr Charisma nur zeigen und von der Sie Neues lernen können.

So könnte man an diese Probleme herangehen. In der Diözese Trier müsste man dazu doch alle Chancen haben.

Verabschiedung R. Bucher

Ende

Dienstag, 17.02.2009

1.Zusammenfassung Thesen aus dem Vortrag:

- 1.Weg von der Sozialformorientierung hin zur pastoralen Aufgabenorientierung
- 2.Weg von der Sehnsucht nach der Gemeinschaft Gleichgesinnter hin zur Neugier auf das neue Leben heute
- 3.Hin zu neuen Orten der Pastoral
- 4.Weg von den unfruchtbaren wechselseitigen Ressentiments innerhalb des Volkes Gottes hin zu kreativer Differenz
- 5.Weg von obrigkeitlichen Erlaubnisdiskursen hin zu kreativen Ermöglichungsdiskursen
- 6.Die Botschaft der Kirche bietet den jungen Menschen die Möglichkeit die konsumistische, karrieristische und kapitalistische Weltdeutung zu überschreiten
- 7.Pastorale Orte werden gestaltet durch die kreative Konfrontation von Existenz und Evangelium in den vier Gemeindevollzügen (Diakonie, Liturgie, Weggemeinschaft und Verkündigung)
- 8.Pastorale Orte sind ausgestaltet in unterschiedlicher Integrationsdichte
- 9.Jugendpastorale Angebote sind freiwillig und profiliert
- 10.Die Zukunftsfrage der Jugendpastoral ist nicht eine Frage der Struktur, sondern gestaltet sich in der Wechselbeziehung von Ich und Evangelium

2.Einzelarbeit:

- Reflektiert die 10 Thesen für eure Rolle als JugendarbeiterIn.

3. Kleingruppenarbeit:

- Aufteilung nach Einsatzbereichsgruppen: Pfarreien/Pfarreiengemeinschaft, Dekanate, Fachstellen und FachstellenPlus⁺ für Kinder- und Jugendpastoral, BDKJ-Verbände, offene Einrichtungen
- Arbeitsauftrag: Diskutiert Herausforderungen für die Jugendpastoral, die sich in eurem Einsatzbereich stellen. Formuliert 3 signifikante Herausforderungen auf Flipchartpapier.

4. Präsentation im Plenum

Pfarrei/Pfarreiengemeinschaft:

- Umgang mit Ruinen? – Sprengen?!
 - Es gibt Dinge, die nicht mehr zu halten sind, müssen, dürfen, sollen
- Spagat zwischen Strukturdictat und aufgabenorientierter Seelsorge
 - Ratlosigkeit:
 - Wir
 - Inhalte
 - Räume
 - Lebenswelt der Jugendlichen
- Einbringen der eigenen Authentizität in den öffentlichen Dialog

Dekanate:

- Neue pastorale Orte finden, benennen, aufsuchen; neugierig sein
 - Nicht territorial, sondern Orte, wo Jugendliche sind und Spiritualität erleben
- Verbündete suchen und finden innerhalb und außerhalb unserer Strukturen
- Kreative Konfrontation von Evangelium und Existenz, wie geht das?(implizit – explizit)
 - Experimentieren
- Respekt vor jedem Menschen, der eine Bindung zu Gott hat und helfe, die zu kommunizieren
- (implizit = Lebenshaltung, ich lebe meinen Glauben; explizit = ich mache auch Verkündigungen)

Frage: Was ist mit der Beziehung nach unten hin? Es wird Unterstützungs- und Vernetzungsarbeit erwartet.

Antwort: Wir müssen binnenraumorientiert auf die Jugendarbeit gucken. Wenn man im Dekanat einen kommunalen Jugendclub hat, in dem sich alle treffen, der aber keine Anbindung an die Pfarrei hat, muss ich trotzdem auf diese Jugendlichen zu gehen. Aber ist das über meinen Auftrag noch legitimiert und hab ich die Zeit, diese auch noch zu begleiten.

- Es gibt einen Perspektivenwechsel unsere Aufgaben betreffend. Ich beobachte auf Dekanatsebene auch diese Ratlosigkeit. Die Hauptamtlichen müssen mit dem Wechsel konfrontiert werden. Unsere Aufgaben sind nicht mehr territorial, sondern nach unseren Möglichkeiten heraus definiert. Wir müssen umdenken und versuchen diese Weitung aufzumachen. Das müsste alles geklärt werden und die Dechanten müssten das in ihren Konferenzen klar formulieren, dann könnten wir agieren.
- Wenn wir uns den Schwerpunkt Vernetzung setzen, ist die Ebene drüber aber auch wichtig.
- Wenn wir nur machen, was erlaubt ist, wird es schwierig, etwas zu erreichen. Wir müssen schauen, welche Freiheiten wir haben und damit kreativ handeln, denn ein Jugendclub ist auch ein pastoraler Ort.
- Aber oft genug gibt der Pfarrer oder jemand anders Gegenwind und wenn die anderen die Perspektive nicht annehmen, kommt man sich vor, als würde man gegen Windmühlen kämpfen.
- Wir müssen uns miteinander vernetzen und gemeinsam unterstützen und dann können wir sehr viel erreichen.

Fachstellen und FachstellenPlus[±]:

- Wir unterstützen fachlich die Suche und Realisierung von jugendpastoralen Schwerpunkten in neuen Räumen.
- Als FS nehmen wir uns die Freiheit, neue Orte der Pastoral zu erkunden.
- Wir konfrontieren die Struktur mit den Aufgaben und Zielen der kirchlichen Jugendarbeit.
- Wir nutzen kreative Ermöglichungsdiskurse. Wir sind Seismographen für das Unheil der Welt und Anwälte für Belange der Jugendlichen.

Frage: Könnt ihr ein Beispiel für den kreativen Ermöglichungsdiskurs nennen?

Antwort: Auf der regionalen Ebene haben wir mehr Freiheiten. An der Prognomnacht haben viele verschiedene Gruppen mitgemacht, weil die Veranstaltung gegen Faschismus ging. Den FS ist es egal, wem ihre Aktionen passen und wem nicht. Die FS haben mehr Freiheiten die Ökonomisierung der Lebensbereiche zu thematisieren, ohne den Leuten zu sagen, was sie machen sollen, sondern Anwälte sein und den Jugendlichen helfen, sich zu positionieren.

Frage: Wie erkundet ihr als FS diese neuen Orte? Wie könnt ihr da ein Angebot machen?

Antwort: Das ist als Herausforderung formuliert. Man braucht eine vernünftige Vernetzung, dann entdeckt man solche neuen Orte, wenn man die Freiheit dazu hat.

-Man braucht Vernetzung aber auch Zusammenarbeit bei neuen Orten. Bei der Mädchenarbeit z.B. gibt es ganz andere Kontakte und neue Möglichkeiten, die sich eröffnen. Welche Rollen spielen Verbände, denn da gibt es auch neue Orte. Es gibt oft auch Anfragen von Leuten, die etwas Neues suchen und dann kann man auch die Leute aus den Pfarreien und Dekanaten hinzunehmen.

-In Koblenz z.B. gibt es eine Kunstwerkstatt, da sind wir dran, eine Kooperation einzugehen, weil dort unsere Klientel ist, mit der man neue Orte eröffnen und ermöglichen könnte.

BDKJ – Verbände:

- Ein gemeinsames Ziel des BDJ zu formulieren, ohne die Einheit in der Vielfalt zu gefährden
- Wie können wir Jugendliche binden, ohne deren Freiheitsdrang einzuschränken
Bindung ↔ offen sein
 - Es ist notwendig, gemeinsam Aktionen durchzuführen, aber wir müssen darauf achten, dass die einzelnen Verbände ihr Profil nicht verlieren und ihre Identität behalten
 - Vision: Ein Zentrum für Verbände, in dem Verbände gemeinsam etwas anbieten können, wo Jugendliche hingehen können ohne gleich Mitglied zu sein. Jugendliche wollen immer frei sein, aber die Verbände brauchen die Zahlen
- Jugendarbeit machen (Beziehungsarbeit)
- Neue Inhalte in der Jugendverbandsarbeit entwickeln (im Gegensatz zu DSDS oder so)

Frage: Das hört sich eher an wie: wie rette ich die Verbände. Das ist die Provokation von Bucher: liebe Verbände, ihr müsst innovativ völlig anders werden und anders als ihr immer wart. Da sehe ich die Herausforderung an die Verbände, Inhalte anders zu vermitteln.

Antwort: Die Bindung stört. Offene Einrichtungen versuchen ja auch so kreativ zu sein, damit sich die Menschen freiwillig binden und so muss das mit den Verbänden auch werden und wenn das auch nur von kurzer Dauer ist.

-Deswegen diese Herausforderung, neue Dinge zu entwickeln, neue Wege zugehen und ein anderes Bild von der Jugendverbandsarbeit schaffen. Die Polarität zwischen Bindung und offen sein ist das Dilemma, in dem wir stecken. Wir brauchen die Zahlen, aber müssen auch offen sein. Deshalb diese Ideen, wie das Verbändezentrum. Es schafft einen Raum für

Jugendliche, die einfach mal gucken wollen und sich nach Bedarf auch wieder zurückziehen können

- Man sollte nichts ganz neues machen, sondern nur ein bisschen verändern. Man muss Zugänge ermöglichen, aber es ist sinnlos einen Pfadfinder zur Feuerwehr zu stecken. Ich warne davor mit dem Zentrum ein Laboratorium zu schaffen....
- Die Inhalte der Verbände sind gut, man sollte diese Ideen aber in eine passende Struktur bringen.
- Das möchte ich unterstützen. Noch ein Zentrum ist nicht der Brüller, aber Offenheit gefällt mir. Nehmen wir als Beispiel die Pfadfinder, deren Spezialität sind Zeltlager. Warum also nicht ein Zeltlager für alle, die gerne Zelten, ausrichten. Das wäre ein unverbindliches Angebot, bei dem freiwillig Bindung besteht.
- Schon klar, dass Pfadis nicht zur Feuerwehr passen. Aber die Verbände haben gute Inhalte, man muss nur neue Wege finden, um diese Inhalte an den Mann/ die Frau zu bringen. Wir müssen offen an die Sachen rangehen, neue Ideen und Visionen entwickeln. Mein Wunsch ist es, diesen Raum zu haben, in dem das geschehen kann.
- Selten fehlen die Kinder, sondern es fehlen eher die GruppenleiterInnen. Welche Angebote haben wir, ich habe eine Gruppe von Kindern, aber es gibt in den Orten keine Jugendlichen für die GL. Was können wir anbieten als Überbrückung vom Kind zum Jugendlichen, damit man den Verband schätzen lernt.

Offene Einrichtungen:

- Ressentiments in Ressourcen umwandeln
- Gemeinschaft finden

Frage: Offene Jugendtreffs sind rückläufig, sie werden nicht mehr wahrgenommen. Jugendliche treffen sich eher virtuell. Es wird immer schwieriger, etwas Kreatives zu gestalten, damit die Jugendlichen aus ihren Löchern kriechen.

Antwort: Bei uns ist immer die Bude voll. Wir haben kein Internetcafé, wir haben eine andere Kultur. Zuhause können sie ja was anderes machen, aber bei uns erleben sie Gemeinschaft, denn das praktizieren wir: Beziehungsarbeit und Vertrauen.

- Von der Ausgestaltung sind die Treffs immer verschieden. Es gibt auch Clubs, die mit PCs arbeiten. Wie gelingt es mir, mit dem Strom der Zeit zu schwimmen und wenn Jugendliche sich neue Orte suchen, suchen sie auch neue Cliques.
- Es stellt sich auch die Frage der Professionalisierung. Das Personal ist oft schlecht, meist nicht wirklich ausgebildet, der Treff hat wenig Konzept und dann machen die floter wieder zu als auf. Man darf solche Clubs nicht sich selbst überlassen.
- Man muss unterscheiden zwischen hauptamtlich und ehrenamtlich.
- Man sollte die neuen Medien mit in den Blick nehmen. Das Internet und in dem Zusammenhang das Stichwort „wkw“ (wer-kennt-wen). Man kann darüber super mit den Jugendlichen kommunizieren, aber die Gemeinschaft ist natürlich genau so wichtig.
- Es gibt viele Facetten der offenen Jugendarbeit, wir haben ein breites Spektrum und es ist wichtig an Professionalität festzuhalten, denn diese bedeutet auch Kontinuität.
- Im Saarland gibt es eine Vereinigung, JUZ United, das sind selbstverwaltete Jugendhäuser. Die haben Hauptamtliche, von denen immer mehrere für ein Projekt zuständig sind und die die Leute vor Ort unterstützen und denen helfen, sich zu bilden. Man sollte sich überlegen, ob man eine solche Unterstützungsebene aufbaut und so die Leute professionalisiert.

5. Kleingruppen:

- Aufteilung in lokale Gruppen entsprechend den Zuständigkeitsbereichen der Fachstellen und FachstellenPlus⁺ für Kinder- und Jugendpastoral
- Arbeitsauftrag: Beschreibt auf Flipchartpapier drei pastorale Orte/Aufgaben und dort euer Zusammenspiel/Vernetzung.

6.Präsentation im Plenum

FachstellePlus⁺ Saarbrücken:

Pastorale Orte und Vernetzung:

- **Mini-Saarland:**

[Dekanat, BDKJ, KideJu, FS]

- OASE -> personelles Angebot; etwas, das konkret gebraucht wurde, Gegenpol, kritische Stimme

-

Kirche der Jugend:

[FS-Team, Jugendgruppen, Verbände, Pfarreien, Dekanat, Schulen, Potato,...]

-Alternative Gottesdienste, kontinuierliche Angebote (z.B. chill-out), Events und Projekte

•Rocco del Schlacko:

[FS, KideJu,... viele denkbar]

-Etwas, das gebraucht wird (OASE?)

•Internet:

- Pastoraler Ort, steht jedem/r offen
- Aufgabe für jede kirchliche Organisation
- Eigene Medien nutzen und bekannter machen (z.B. Jugendserver)
- Kritisch bleiben -> Networking, wkw, www.123people.com,
www.datenparty.de

Zu 1:

OASE ist ein Projekt, das es in vielen großen Städten gibt. Kinder können dort quasi Erwachsenenwelt spielen. Bei uns mussten die Kinder Probleme lösen und Aufgaben bewältigen, z.B. warum schafft die Bürgermeisterin den Stadtrat ab oder so. Die Kinder erzählten uns, was sie bedrückte, sie bekamen keinen Job beim Arbeitsamt oder andere Probleme des täglichen Lebens.

Zu 2:

Vernetzung von vielen Leuten, Anzeigen in der Potato

Zu 3:

Wir sollten einfach hingehen, denn da sind viele Jugendliche und da ein personelles Angebot machen. Was brauchen diese Jugendlichen, wie können wir ihnen das bieten und was passt auch zu uns?

Zu 4:

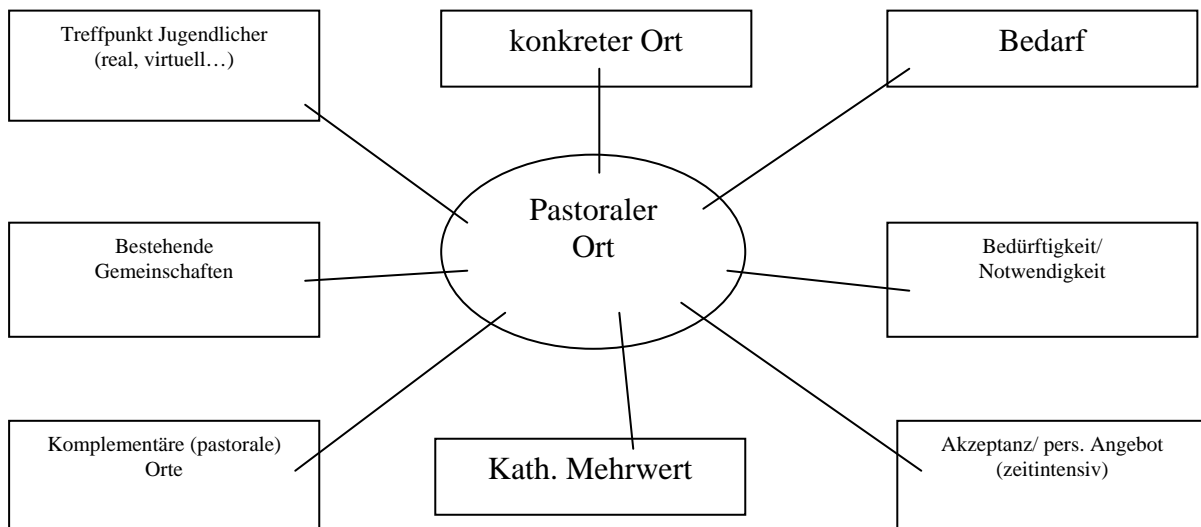
123people.com ist eine Plattform, auf der man viele Informationen über allerlei Menschen bekommt, Daten von sich selbst können gefunden werden.

Fachstelle Bad Kreuznach:

Pastorale Orte und unsere Zusammenarbeit:

- Aktionen des Netzwerkes P4
 - z.B. 24h-Netzwerkrennen, RLP-Tag 2009, Zukunftswerkstatt „out of church“
 - P4 als Ort des kreativen Diskurses und des gemeinsamen Findens von neuen Orten des Pastoral
- P4+ = Erweiterung des Netzwerkes durch HA aller Ebenen
- Neue Idee: P4+X
 - Blick über den Tellerrand
 - Erweiterung des Netzwerkes durch verbandliche und kommunale Bündnispartner
- Schule (z.B. GTS) als wichtiger pastoraler Ort
 - WEITERDENKEN!!

Fachstelle Andernach:



- JUZ
- Jugendarbeit
- Schule(n)
- Wkw (...)
- Arbeitslosigkeit / Harz IV
- Alte Orte -> neue Orte / neue Zielgruppen
- Freizeiten (Stadtranderholung, Sportjugend, kommerzielle Anbieter als Kooperationspartner)
- Musik -> Szene
- Sport jenseits der Vereine -> Streetwork
- Bushäuschen / Spielplätze und co.
- EA / Multiplikatoren

Fachstelle Bitburg:

Was kann's sein, was ist der Weg? Was gibt's Neues?

- Firmung! Wie gehen wir damit um? Firmvorbereitung mit Freiwilligkeit und Beliebigkeit, wo gibt es neue Möglichkeiten und neue Räume?

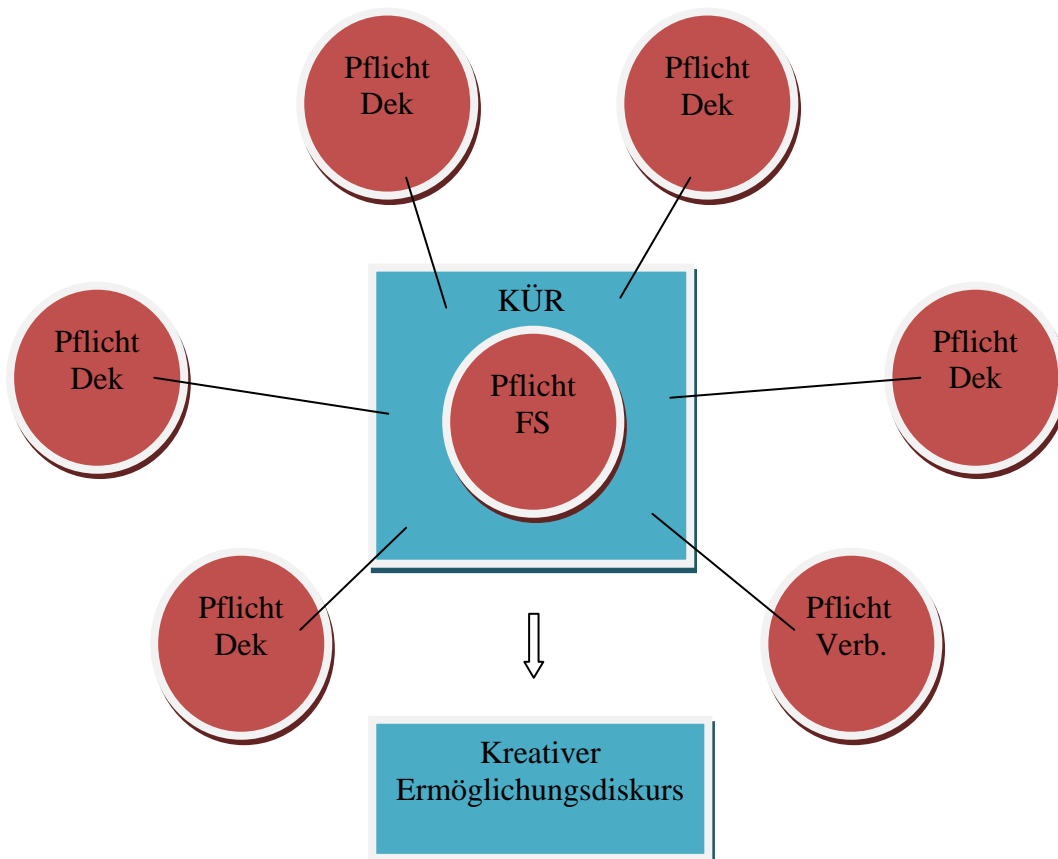
➤ Wir bleiben dran....

Fachstelle Dillingen:

Pastorale Orte/Aufgaben:

- Bushaltestelle in XY
 - Wo treffen sich Jugendliche
- Armut
- Jugendkirche SLS und Verbandszentrum
 - An vorhandenen Orten vernetzen
- Schulungsarbeit
- Glaubenskommunikation
- Schule als pastoraler Ort
- Ministranten
- Ehrenamtliche, die keine hauptamtliche Unterstützung haben
- Was kommt nach der GS?

Vernetzung:



Ab dem 2. Halbjahr gehen wir dieses Projekt an, das ist eine konkrete Vereinbarung

Fachstelle Trier:

Pastorale Orte und Vernetzung:

- KSJ: „offener SchülerInnen Treff“ in KSJ-Räumen
[KSJ -> BDKJ -> FS -> Dekanat -> GCL]
- Projekt an Hauptschule Schweich
[Dekanat -> Polizei -> Caritas -> „Die Tür“ -> KSJ]
- Ausgestaltung des Knotenpunktes FS für jugendpastorale Vernetzung

FachstellePlus + Marienburg

- Vernetzung ist ganz wichtig und passiert bei uns intern wie auch extern
- Viele kreative Ideen
- Wir sind guter Dinge, dass alles so weiter läuft

FachstellePlus + Koblenz:

Neue Orte:

- Spiri-Kiste auf Rädern
 - 3 Jurten mit Material DPSG
- Feste, Festivals
- Präsenz in Medien, Internet

7.Reflexion und Auswertung

Ende der jugendpastoralen Studientage